



Hochschule Merseburg
Fachbereich Soziale Arbeit, Medien, Kultur
Studiengang BA Kultur- und Medienpädagogik

Eine Untersuchung zum Einfluss kulturpädagogischer Bildungsarbeit in deutschen Altenheimen auf die subjektive Lebenszufriedenheit der BewohnerInnen

Bachelorarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades eines
Bachelor of Arts

Erstgutachter: Herr Prof. Dr. Geyer
Zweitgutachter: Herr Prof. Dr. Ehram

Verfasserin: Denise Dusold
Matrikelnummer: 23383

Abgabedatum: 02.09.2020

Genderhinweis

In der vorliegenden Bachelorarbeit wird aus Gründen der leichteren Lesbarkeit, die gewohnte männliche Sprachform verwendet. Das weibliche und dritte Geschlecht soll keinerlei Benachteiligung dadurch erfahren, sondern diese Entscheidung für eine sprachliche Vereinfachung als geschlechtsneutral verstehen.

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis.....	i
Abbildungsverzeichnis	ii
1. Einleitung	1
2. Lebenszufriedenheit von Senioren in Altersheimen	3
2.1 Historische Entwicklung	3
2.2 Altersbilder und deren Einfluss auf die Lebenszufriedenheit	6
2.3 Faktoren, die durch Kulturelle Bildung zu einer hohen Lebenszufriedenheit führen können	8
2.4 Forschungsstand	10
3. Kulturpädagogische Bildungsarbeit mit Senioren	12
3.1 Geschichte und Funktion von Kultureller Bildung im Alter	12
3.2 Kulturpädagogische Beispiele aus der Praxis	14
3.3 Indikatoren für die Messung der Lebenszufriedenheit	18
4. Empirische Untersuchung	20
4.1 Methodik	20
4.2 Darstellung der Ergebnisse	23
4.3 Interpretation der Ergebnisse	30
5. Fazit	33
Literaturverzeichnis.....	iii
Anlagen	vii
Anhang A	vii
Anhang B	vii
Anhang C	viii
Anhang D	x
Anhang E.....	xv
Eidesstattliche Erklärung.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Indikatorenliste.....	20
Tabelle 2: Haus A, Altersgruppen, geschlechtsspezifisch (Frage 1&2, n=10).....	23
Tabelle 3: Haus B, Altersgruppen, geschlechtsspezifisch (Frage 1&2, n=8).....	23

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Höchster Bildungs-/Berufsabschluss, häuserspezifisch (Frage 3, n=14).....	23
Abbildung 2: Interesse an Kultur, häuserspezifisch (Frage 5, n=18)	24
Abbildung 3: Teilnahme an Kulturangebote des Hauses, häuserspezifisch (Frage 6, n=18)	25
Abbildung 4: Angebote des Hauses, häuserspezifisch (Frage 6a, n=16)	25
Abbildung 5: Inhalte/Themen des Hauses, häuserspezifisch (Frage 6b, n=11).....	25
Abbildung 6: Häufigkeit der Teilnahme an Kulturangeboten in der Woche, häuserspezifisch (Frage 7, n=13).....	26
Abbildung 7: Eigene Ausstellungen/Aufführungen, häuserspezifisch (Frage 8, n=15)	26
Abbildung 8: Eigene Ideen, häuserspezifisch (Frage 9a, n=16).....	27
Abbildung 9: Aktive Mitgestaltung, häuserspezifisch (Frage 9b, n=14)	27
Abbildung 10: Generationsübergreifende Kulturangebote, häuserspezifisch (Frage 10, n=17).....	27
Abbildung 11: Kulturangebote außerhalb des Hauses, häuserspezifisch (Frage 11, n=17).....	28
Abbildung 12: Bezugspersonen, häuserspezifisch (Frage 12, n=17)	28
Abbildung 13: Treffen mit Freunden/Angehörigen außerhalb des Hauses, häuserspezifisch (Frage 13, n=17).....	28
Abbildung 14: Altersbilder, häuserspezifisch (Frage 14, n=17)	29
Abbildung 15: Aktueller Gesundheitszustand, häuserspezifisch (Frage 15, n=16).....	29
Abbildung 16: Zufriedenheit, häuserspezifisch (Frage 16, n=18).....	30

1. Einleitung

Im Jahr 2035 wird Deutschland zu den ältesten Ländern der Welt zählen.¹ Deshalb ist das Alter in den Mittelpunkt sozialpolitischer Diskurse hierzulande und in anderen europäischen Gegenwartsgesellschaften gerückt. Auf Grund des demographischen Wandels, niedriger Geburtenraten und der hohen Lebenserwartung (Frauen werden im Durchschnitt 83,3 und Männer 78,5 Jahre alt)² sowie medizinischen und technischen Fortschritt gibt es in Deutschland immer mehr Senioren. Sie werden meist aktiver, gesünder, mobiler, unabhängiger und wohlhabender sein als früher. Sie verfügen meist über eine höhere Bildung und Qualifizierung als in der Vergangenheit, sie sind lernbereiter und zukunftsorientierter.³ Viele Senioren wollen und können sich in die Gesellschaft aktiv einbringen und engagieren; sie wollen teilhaben am kulturellen Leben und, soweit möglich, dies sogar mitgestalten.⁴ Leider wird in den meisten Altersheimen den Bewohnern nur begrenzt ermöglicht, dies umzusetzen.

Aus der großen Unzufriedenheit gegenüber dem Konzept Altersheim werden seit Jahren neue Lebens- und Wohnkonzepte für unsere alte Generation entworfen. Denn „neun von zehn Deutschen, ergab erst jüngst wieder eine Umfrage des Bayerischen Rundfunks, fürchten sich davor.“⁵ Der bloße Gedanke an einen Umzug ins Heim ist leider sehr oft mit Skepsis und Ablehnung verbunden. Trotzdem werden weiterhin immer mehr Heime gekauft und gebaut. Im Jahr 1999 gab es insgesamt 8.859 stationäre Pflegeheime, diese Zahl wuchs bis 2017 auf 14.480.⁶

Es herrschen regelmäßige Qualitätskontrollen in Altersheimen, nur scheinen sie zu wenig auf das Individuum einzugehen und die tatsächliche subjektive Lebenszufriedenheit bleibt unerforscht. Vielmehr wird die Pflegequalität statt der Lebensqualität geprüft. Laut Karotsch steht anstelle des Menschen die Betriebswirtschaft im Mittelpunkt der Qualitätskontrollen.⁷

Es drängt sich die Frage auf, ob die Senioren überhaupt zufrieden sind, wenn sie einmal den Umzug in ein Altersheim hinter sich haben. Eine hohe Lebenszufriedenheit kann zu einem längeren und gesünderen Leben beitragen. Es gibt Faktoren, die das Leben im Altersheim positiv beeinflussen können, wie zum Beispiel Selbstbestimmung, gute Sozialbeziehungen und Teilhabe am kulturellen Leben. Des Weiteren brauchen die Menschen weiterhin eigene Kontrolle über ihr Leben, soweit dies möglich ist, sei es zum Beispiel bei der Ausstattung des eigenen Zimmers mit

1 Vgl. Graf: Über Glück und Unglück des Alters. München 2010. S. 8.

2 Statistisches Bundesamt (2019): https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2019/11/PD19_427_12621.html, zuletzt aufgerufen am 19.05.2020

3 Ebd. S. 10.

4 Vgl. ISAB-Institut: Ältere auf dem Weg zu einer neuen Verantwortungsrolle: In: Braun, Burmeister, Engels (Hg.): SeniorTrainerin: Neue Verantwortungsrolle und Engagement in Kommunen. Köln 2004. S. 31.

5 Doweit: Schafft endlich die Altenheime ab! Veröffentlicht am 20.11.2017:

<https://www.welt.de/debatte/kommentare/article170726131/Schafft-endlich-die-Altenheime-ab.html>, zuletzt aufgerufen am 30.03.2020

6 Vgl. Statistisches Bundesamt (2020): <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/201876/umfrage/anzahl-von-pflegeheimen-nach-traegerschaft-in-deutschland/>, zuletzt aufgerufen am 19.05.2020

7 Vgl. Karotsch: Jetzt reden wir! Senioren verlangen: Lebensqualität vor Pflegequalität im Heim, 2019. S. 4.

persönlichen Möbeln. „Je mehr Kontrolle, desto höher die Lebenszufriedenheit.“⁸ Diese unkomplizierte Formel hat der amerikanische Gerontologe Wolk bereits 1976 formuliert und validiert. Eigene Gestaltungsmöglichkeiten und Selbständigkeit sind deshalb notwendig. Allerdings gibt es Faktoren, auf die wenig Einfluss genommen werden kann. Dazu gehört der Gesundheitszustand zum Zeitpunkt des Einzuges in ein Altersheim und die eigene Bereitschaft und Motivation des Einzelnen am sozialen und kulturellen Leben teilzuhaben.⁹

Um ein zufriedenes Leben zu führen, gehören bei jedem Menschen Erfolgserlebnisse dazu, auch wenn sie noch so klein sind. „Aktives Handeln wird vom Gehirn belohnt.“¹⁰ Selbst bei kleinen Tätigkeiten wie, Blumengießen erleben Bewohner des Heimes ein gesteigertes Wohlbefinden.¹¹ Es sollte außerdem ein Raum geschaffen werden, der die Möglichkeit bietet, eigene Gefühle auszudrücken. Ein Mensch sollte das Gefühl bekommen, gehört und verstanden zu werden. Die Häufigkeit außer-institutioneller Sozialkontakte sind ebenfalls von enormer Bedeutung. Die Menschen, die in Heimen leben, dürfen nicht von der Gesellschaft isoliert werden. Des Weiteren sollten eigene Kompetenzen gefördert werden. All diese Faktoren lassen sich mithilfe kulturpädagogischer Maßnahmen angehen. Kulturelle Bildung kann die Lebensqualität verbessern und das führt wiederum zu einer höheren Lebenszufriedenheit.¹² Schließlich gibt es bereits in Deutschland und auch europaweit viele kulturelle Bildungsangebote für Senioren, die in den letzten Jahren entstanden sind. „Der Trend betrifft nicht nur die jungen Alten, sondern auch die steigende Zahl hochaltriger Menschen, die Zuhause oder in Altenheimen leben, denn psychische und physische Einbußen im hohen Alter müssen nicht zwangsläufig ein Ende von kulturellen Bildungsinteressen bedeuten.“¹³

Es ist zu vermerken, dass die Heterogenität älterer Menschen eine Herausforderung für die kulturpädagogische Arbeit darstellt, denn die Menschen unterscheiden sich in ihrer Ausbildung, Erfahrung, Gesundheit, Mobilität und in ihren Bedürfnissen. So gibt es auf der einen Seite gesunde und vitale Senioren und auf der anderen Seite die, die unter Krankheiten und Behinderungen leiden. Der Bildungsstand variiert ebenfalls und kann das Interesse sowie das Vermögen für kulturpädagogische Arbeit beeinflussen.¹⁴

In dieser Arbeit soll der Frage nachgegangen werden, welchen Einfluss kulturpädagogische Arbeit auf die subjektive Lebenszufriedenheit einzelner Senioren in Altersheimen hat. Des Weiteren wird angestrebt herauszufinden, welche Methoden der Kulturpädagogik einen positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit hat.

⁸ Wahl, Reichert: Übersiedlung und Wohnen im Altenheim als Lebensaufgabe. In: Kruse, Wahl, (Hg.): Altern und Wohnen im Heim. Endstation oder Lebensort? Bern 1994. S. 35.

⁹ Ebd., S. 40.

¹⁰ Vgl. Thomashoff: Ich suchte das Glück und fand die Zufriedenheit. Eine spannende Reise in die Welt von Gehirn und Psyche. München 2014. S. 248.

¹¹ Ebd., S. 248.

¹² Vgl. Heeg: Verbesserte Wohnkonzepte für Menschen im Heim aus der Sicht einer Architektin. In: Kruse, Wahl. S. 226f.

¹³ Vgl. Fricke, Hartogh (Hg.): Forschungsfeld Kulturgeragogik - Research in Cultural Geragogy. München 2016. S. 10.

¹⁴ Vgl. Groote, Nebauer: Kulturelle Bildung im Alter. München 2008. S. 16.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in einen theoretischen und einen praktischen Teil. Im Theorieteil erfolgt eine Darstellung der Geschichte der Altersheime und der Altersbilder im Allgemeinen. Außerdem werden Faktoren, die zu einer hohen Lebenszufriedenheit führen und unterschiedliche Methoden der Kulturpädagogik vorgestellt. Daraus ableitend ergibt sich der praktische Teil der Arbeit. Die Rechercheergebnisse bilden das Fundament des Fragebogens. Der Praxisteil beinhaltet eine empirische Untersuchung in zwei ausgewählten Altersheimen, die Ergebnisdarstellung und die Interpretation der durchgeführten Studie. Die Arbeit wird mit einem zusammenfassenden Fazit abschließen.

2. Lebenszufriedenheit von Senioren in Altersheimen

2.1 Historische Entwicklung

Die folgenden Ausführungen über die Geschichte des Altenheimes stützen sich, wenn nicht anders angegeben auf Heinzelmann „Das Altenheim – immer noch eine totale Institution?“.

Um ein Verständnis der Institution Altersheim zu erlangen, sollte die komplette Geschichte von der Entstehung bis heute betrachtet werden. Dies ist auch interessant, weil ein Zusammenhang zwischen den Altersheimen und dem allgemeinen Umgang der Gesellschaft mit dem Alter besteht. Gewisse Altersbilder sind tief verankert und bauen sich über Jahrhunderte auf. Das Konzept des Altersheims ist bis ins Mittelalter zurückverfolgbar. Obwohl in der Regel die Menschen bis zu ihrem Tode arbeiteten, gab es damals auch arbeitsunfähige Menschen im hohen Alter. Es gilt anzumerken, dass die durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen damals erheblich geringer war. Gemäß dem Konzept der Großfamilie wurden die arbeitsunfähigen Senioren zum größten Teil von der Familie weiter versorgt, zumindest auf dem Land. In der Stadt bedeutete es allerdings für einige, in Altersarmut zu leben. Es war fast unmöglich für einen durchschnittlichen Arbeiter, der in der Stadt lebte, ausreichend Kapital anzusparen, um sich im Alter damit zu versorgen. Durch diese verbreitete Armut entstanden Spitäler, meist im direkten Umfeld von Kirchen und Klöstern. Die Bedürftigen bekamen einen Schlafplatz und eine gewisse Grundversorgung. In den Spitälern trafen sich Alte, Arme und Kranke.¹⁵

Als zweite Wurzel können die Stifte bezeichnet werden, die durch Entgelt als Eintritt ihre Institution finanzierten. Auch hier lebten die Menschen in Gebäuden mit zentralisierter Versorgung. Hier war das Leben schon deutlich bequemer als in den Spitälern. Doch trotz der neuen Entwicklung der Stifte bedeutete das Alter bis hin zum 18. Jahrhundert für die meisten Menschen ein düsteres Kapitel ihres Lebens. Eine positive Veränderung des Altersbildes gab es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die alte Generation wurde als Autorität angesehen, denn sie waren ein Garant für Weisheit und Lebenserfahrung. Dieses positive Altersbild hielt nicht lange an und

¹⁵ Ebd. S. 14.

bereits im folgenden Jahrhundert kehrte wieder die negative Haltung gegenüber den Alten zurück.¹⁶

Zum Ende des 18. Jahrhunderts, entstanden die ersten Versicherungen, die zumindest Bürgern der begüterten Schichten auch im hohen Alter ein angenehmes Leben sicherten. Für die mittellosen Alten und Kranken übernahm der Staat immer mehr die Verantwortung aus der Hand der Kommunen. Die bisherige Multifunktionalität der Häuser hatte sich als unhaltbar bewiesen und es entstanden differenzierte Häuser.¹⁷

Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Alten nicht mehr mit den Kranken oder Bettlern untergebracht. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Alter als eine eigenständige Lebensphase anerkannt. Schließlich wurde 1889 das Gesetz zur Einführung einer Invaliditäts- und Altersversicherung verabschiedet und damit wurde Deutschland zum Vorbild anderer europäischen Staaten. Zum ersten Mal erhielten die Senioren ein Recht auf Rente und gleichzeitig wurde durch „die Fixierung des Renteneintritts bei 70 Jahren eine Grenze für den Beginn der Altersphase geschaffen.“¹⁸ In den Heimen herrschte weiterhin minimalistische Versorgung, es gab nur Mehrbettzimmer, das Personal zeigte eine autoritäre Haltung und die zahlreichen Einschränkungen und Pflichten waren alles andere als attraktiv für Senioren.¹⁹

Selbst nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und dem Ende des deutschen Kaiserreiches blieb das Altersheim bestehen, mit starken Einschränkungen für die Versorgung. Durch die Folgen der Inflation verlor die Mittelschicht einen großen Teil ihres angesparten Kapitals und die Versicherungssysteme wurden enorm gekürzt und das alles resultierte in einem Verlust an Lebensqualität. Durch die wirtschaftliche Notsituation der Älteren gewann die Institution Altenheim mehr Förderung. „Dabei wurde bewusst der Familiencharakter dieser Einrichtungen betont, um auch den Mittelstand als Klientel zu gewinnen.“²⁰

Auch während des Dritten Reiches blieben die Altenheime bestehen. Der Tiefpunkt der Altenpolitik wurde durch das „Euthanasieprogramm“ im Jahr 1939 erreicht. Selbst diejenigen, die an der „Euthanasie“ beteiligt waren, blieben danach an ihren Arbeitsplätzen in den Kliniken, Anstalten und Heimen. Es fand bis heute keine Aufarbeitung dieser Morde in Altersheimen statt.²¹

In den 50er und 60er Jahren wurden viele neue Altersheime in der Bundesrepublik erbaut dank der wirtschaftlichen und politischen Konsolidierung der BRD. Das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) unterteilt die Heime, die zwischen den Zeitraum 1950 und 1980 entstanden, in drei Entwicklungsstufen. Bis zu Beginn der 60er Jahre waren die Mehrbettzimmer noch sehr verbreitet und es wurde nicht viel Wert auf sanitäre Ausstattung gelegt. Die Heime der zweiten Generation ab Mitte der 60er Jahre haben sich weiterentwickelt und verstärkt den Fokus auf Technik und

¹⁶ Ebd. S. 15.

¹⁷ Ebd. S. 17.

¹⁸ Ebd. S. 19.

¹⁹ Ebd. S. 19.

²⁰ Ebd. S. 21.

²¹ Ebd. S. 23.

Hygiene gerichtet. Ein Altenheim bekam einen dem Krankenhaus ähnlichen Charakter. Altsein wurde häufig mit Kranksein gleichgestellt oder verbunden. Erst in der letzten Entwicklungsstufe ab den 80er Jahren wurde der Versuch gestartet, Pflegeerfordernisse mit den tatsächlichen Bedürfnissen der Menschen in Einklang zu bringen. Zum ersten Mal in der Geschichte wurden Heime als Wohn- und Lebensräume definiert. Durch die demografische Veränderung in dieser Zeit war es häufig schwierig, einen Platz im Heim zu bekommen. Durch die hohe Nachfrage, stieg auch die Qualität der Heime.²²

In der DDR bestanden die Heime nach dem Krieg ebenfalls weiter, jedoch gab es dort keinen Bauboom zu beobachten. Obwohl die Ausstattung bis auf das Nötigste sehr einfach gehalten worden war, verbesserten sich die Verhältnisse auch hier kontinuierlich ab den 50er Jahren. Nach der Einteilung des KDA gab es in der DDR nur zwei Entwicklungsstufen. Die Neubauten orientieren sich an den Krankenhäusern und die dritte Phase hat nicht stattgefunden. Dennoch blieb der Politik nichts Anderes übrig, als sich mit den Senioren auseinanderzusetzen, denn auch im Osten wuchs der Anteil älterer Menschen in der Gesellschaft. Es lebten im Durchschnitt mehr Menschen in Heimen als in der Bundesrepublik und die Bereitschaft, in ein Heim zu ziehen, war größer. Ein Grund dafür waren die schlechten Wohnbedingungen der DDR. Außerdem wurden die Heime anders organisiert und geführt. Zum Beispiel halfen die Heimbewohner bei anstehenden Arbeiten im Haus mit, solange sie noch konnten. Die Autonomie der Bewohner war deutlich höher als in der BRD.²³

Heute gibt es in Deutschland 5,5 Millionen Menschen im Alter zwischen 60 und 64 Jahren und 17,9 Millionen Menschen, die über 65 Jahren sind (siehe Anhang A).²⁴ Davon sind 3,41 Millionen insgesamt pflegebedürftig. Zudem werden davon 76% zu Hause versorgt, durch Angehörige (51,7%) und durch einen ambulanten Pflegedienst (24,3%). Nur 24% der Pflegebedürftigen leben vollstationär in Heimen (siehe Anhang B).²⁵

In den letzten Abschnitten wurde die Geschichte der Institution Altersheim zusammengefasst wiedergegeben. Die Veränderungen und durchaus positiven Entwicklungen betrafen das Umfeld, die Trägerschaft, die Organisation der Einrichtungen und auch die soziale Zusammensetzung der Bewohner. Der Begriff des Alters durchlief ebenso eine kontinuierliche Entwicklung. Die Kulturpädagogik dagegen hat in der Geschichte der Institution keine Rolle gespielt, genauso wenig wie eine hohe Lebenszufriedenheit der Bewohner angestrebt wurde.

22 Ebd. S. 24.

23 Ebd. S. 26.

24 Vgl. Statistisches Bundesamt (2019). <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1365/umfrage/bevoelkerung-deutschlands-nach-altersgruppen/#professional>, zuletzt aufgerufen am 30.05.2020.

25 Vgl. Statistisches Bundesamt (2019). <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Gesundheit/Pflege/Tabellen/pflegebeduerftige-pflegestufe.html>, zuletzt aufgerufen am 30.05.2020.

2.2 Altersbilder und deren Einfluss auf die Lebenszufriedenheit

Wie fühlt es sich in der heutigen Gesellschaft an, alt zu sein? Wie geht die Gesellschaft mit den Alten um? Wann wird ein Mensch als alt angesehen? Wie Alter und Altern allgemein von der Gesellschaft und vom Betroffenen selbst wahrgenommen wird, ist immer eine Einstellungsfrage und auch eine kulturelle Frage. Heute unterscheidet man zwischen drei Gruppen von älteren Menschen: Die jungen Alten bis 65 Jahre, die mittleren Alten bis 80 Jahre und die Hochbetagten über 80 Jahre.²⁶ Die älteren Menschen heute und in der Zukunft unterscheiden sich erheblich von denen in der Vergangenheit: In der Regel verfügen sie über eine höhere Bildung und Qualifizierung, sie sind zudem meist mobiler, aktiver, gesünder, unabhängiger, wohlhabender und erreichen ein höheres Alter als die vorangegangenen Generationen. Sie sind zunehmend selbstbewusster und stellen einen stetig wachsenden Teil der Bevölkerung dar.²⁷ Dies gilt nicht für alle Senioren, denn viele Pflegebedürftige, die in Altenheimen wohnen, sind weniger aktiv, gesund, selbstbewusst oder mobil. Und trotzdem gibt es auch Pflegebedürftige in Heimen, die noch fit und aktiv sein können.

Was vor allem bedeutsam ist, ist der gesellschaftliche Umgang mit den Alten. Um diesen zu verstehen, müssen die unterschiedlichen Altersbilder untersucht werden. Denn es ist bewiesen, dass negative Altersbilder negative Folgen haben können. In der Literatur werden Altersbilder seit den letzten Jahren verstärkt thematisiert.²⁸

Es sind positive wie negative Altersbilder vorhanden. Laut Ursula Lehr, Wissenschaftlerin auf dem Gebiet der Gerontologie und Psychologie herrscht noch immer eine Dominanz von negativ geprägten Bildern vor.²⁹ Schon früher wurden Adjektive wie inflexibel, einsam, krank, hilfe- und pflegebedürftig mit Alten verbunden.³⁰ Sie wurden reduziert auf ihre körperlichen Einschränkungen und Verluste, etwa Schwerhörigkeit, Taubheit, Vergesslichkeit und begrenzte Mobilität. Seit vielen Jahren versucht die Wissenschaft der Gerontologie diese negativen Bilder abzuschaffen.³¹ Zudem werden seit über vierzig Jahren Forschungen über das Phänomen „Ageism“ durchgeführt. „Ageism“ wird als Altersdiskriminierung verstanden.³² Es ist in der gleichen Kategorie wie Sexismus und Rassismus einzuordnen. Es herrschen viele Vorurteile und negative Einstellungen gegenüber älteren Menschen und dem Altersprozess im Allgemeinen. Ältere Menschen leiden zudem unter sozialen Diskriminierungen. Robert Butler hatte die These vertreten, dass in der westlich geprägten Gesellschaft eine tiefe Altenfeindlichkeit verankert ist.³³ Dass dies negative

26 Vgl. Demografische und sozial-strukturelle Daten: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/sozialplanung-fuer-senioren/handbuch/demografische-und-sozial-strukturelle-uebersicht>, zuletzt aufgerufen am 20.05.2020.

27 Vgl. Groote, Nebauer. S. 15.

28 Vgl. Berner, Rossow, Schwitzer (Hg.): Individuelle und kulturelle Altersbilder. Wiesbaden 2012. S. 11.

29 Vgl. Pohlmann: Altersbilder in der Sozialen Arbeit. In: Gutes Leben im hohen Alter, Andreas Kruse, Thomas Rentsch, Harm-Peer Zimmermann (Hg.), Heidelberg 2012. S. 166.

30 Vgl. Braun: Alter als gesellschaftliche Herausforderung. Regensburg 1992. S. 27.

31 Vgl. Graf. S. 12.

32 Ebd. S. 31.

33 Vgl. Schmitt: Altersbilder, Altern und Verletzlichkeit – theoretische Perspektiven und empirische Befunde in Kruse et al. S. 4.

Folgen für ältere Menschen mit sich bringen kann, ist selbstverständlich. Es kommt hinzu, dass viele ältere Menschen selbst Vorurteile haben und diese negativen Altersbilder unmittelbar auf sich übertragen. Das eigene Handeln und Denken kann durch die Verinnerlichung von Altersbildern beeinflusst werden.³⁴ Von daher ist es wichtig, wie wir ältere Menschen wahrnehmen, denn es zeigt, wie wir unsere eigene Zukunft wahrnehmen. Eine Langzeitstudie über 23 Jahre zur Untersuchung der Effekte von Altersstereotypen machte deutlich, „dass die persönliche Sicht auf das Älterwerden auch langfristige Folgen für die Gesundheit und Langlebigkeit haben kann.“³⁵ In der Studie wurde auch gezeigt, dass die Personen, die eine positive Sicht auf das Älterwerden haben im Durchschnitt siebeneinhalb Jahre länger lebten.³⁶

Es ist unmöglich, von einem einheitlichen Bild des Alters zu sprechen. Nichtsdestotrotz konnten über den letzten Jahrzehnten viele dieser Klischees bereits abgebaut werden. Es wurde deutlich, dass „das damals vorherrschende Bild vom Alten als Greis, das sog. Defizitmodell, nicht zeitgemäß und gesellschaftlich unproduktiv sei.“³⁷

Immer mehr Menschen erkennen das Potenzial des Alters. Sie sehen es als Chance zur persönlichen Weiterentwicklung. Die Psychologen Ursula Lehr und Hans Thomae sowie die Soziologen Leopold Rosenmayr und Hans Peter Tews schafften es, über die Fachkreise hinaus das Interesse und Bewusstsein in der Öffentlichkeit zu wecken. Alte Menschen haben viele Fähigkeiten und sind noch immer in der Lage zu lernen. Vorausgesetzt, dass sie sich nicht selbst aufgeben und ihnen entsprechende Entfaltungsmöglichkeiten geboten werden.³⁸ Die Sorge ist oft groß, durch körperliche Einschränkungen von anderen Menschen abgelehnt und aufgrund des Alters nicht auf Augenhöhe wahrgenommen zu werden.³⁹

In einer Studie wurde jedoch bewiesen, dass die Teilnahme am gesellschaftlichen und kulturellen Leben sowie die positive Bewertung von Freizeitaktivitäten und Freundschaftsbeziehungen zur Veränderung der persönlichen Altersbilder beitragen. Sie fördern die positive Sicht auf das Älterwerden, und tragen auch dazu bei, dass mit dem Älterwerden weniger körperliche Verluste verbunden werden.⁴⁰

Zusammenfassend kann anhand der letzten Abschnitte die Wichtigkeit von Altersbildern erkannt werden. Altersbilder haben einen großen Einfluss auf die Gesellschaft, den Umgang der Gesellschaft mit den Alten und daher auch mit der Zufriedenheit der Senioren. Mit kulturpädagogischer Arbeit können Altersbilder zum Teil aufgehoben werden. Als Zielgruppe sollten auch junge Erwachsenen und vor allem auch Kinder mit einbezogen werden, um Vorurteile gegenüber den

³⁴ Vgl. Wurm, Huxhold: Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung von Altersbilder. In: Berner, Rossow, Schwitzer: Individuelle und kulturelle Altersbilder. Wiesbaden 2012. S. 31.

³⁵ Ebd., S. 32.

³⁶ Ebd., S. 32.

³⁷ Vgl. Brinkmann: Lernen, Verlernen und Umlernen im Alter. In: Buchen, Maier (Hg.): Älterwerden neu denken. Interdisziplinäre Perspektiven auf den demografischen Wandel. Wiesbaden 2008. S. 114.

³⁸ Vgl. Braun. S. 28.

³⁹ Vgl. Kruse: Entwicklung im sehr hohen Alter in Kruse et al. S. 44.

⁴⁰ Vgl. Wurm, Huxhold in Frank et al. S. 51.

Alten so früh wie möglich abzubauen. Es sollte ein positives Altersbild etabliert werden, das nicht Beeinträchtigungen, sondern die Kompetenzen und Ressourcen alter Menschen in den Vordergrund rückt.

2.3 Faktoren, die durch Kulturelle Bildung zu einer hohen Lebenszufriedenheit führen können

In diesem Abschnitt werden Faktoren untersucht, die einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit der Senioren in Altersheimen nehmen. Es werden nur Faktoren einbezogen, die durch kulturpädagogische Arbeit erreicht werden können. Faktoren wie die physische und psychische Gesundheit werden in dieser Arbeit nicht mit in Betracht gezogen.

Um ein zufriedenes Leben im hohen Alter führen zu können, spielen viele Faktoren eine Rolle. Es ist unmöglich Lebenszufriedenheit im Allgemeinen zu messen, denn diese ist immer individuell und mit vielen Umständen verbunden. Die subjektive Wahrnehmung spielt eine wichtige Rolle. Eine allgemeingültige Definition existiert bis heute nicht.⁴¹

Nach dem Soziologen Wolfgang Zapf geht die positive Lebenszufriedenheit mit einem positiven subjektiven Wohlbefinden einher. Hier spielen Einkommen, materieller Status, medizinische Versorgung, Familienstand und Anzahl der sozialen Kontakte eine große Rolle.⁴² Für viele Senioren, die in Altenheimen wohnen, sind Einkommen und deren materiellen Status nicht mehr von hoher Bedeutung. Ebenfalls haben die Bewohner eines Altersheimes in den meisten Fällen die gleiche medizinische Versorgung zur Verfügung. Hingegen sind der Familienstand und die Anzahl der sozialen Kontakte variabel und haben einen Einfluss auf das Wohlbefinden.

Ein Faktor ist das soziale Engagement und die soziale Integration. Der Zugang zum öffentlichen Raum sowie dessen aktive Mitgestaltung ist sehr an ein zufriedenes Leben im hohen Alter gebunden. Unter dem öffentlichen Raum ist der Ort, an dem sich Menschen begegnen und sich austauschen, zu verstehen. „Ein Engagement im öffentlichen Raum wird von den meisten älteren Menschen als eine Quelle so-wohl subjektiv erlebter Zugehörigkeit als auch von Sinnerleben, von positiven Gefühlen, von Lebensqualität verstanden.“⁴³ In Deutschland gibt es bisher einige Ansätze dies umzusetzen. Zum Beispiel der Verein ibk (Institut für Bildung und Kultur e.V.), der sich 2008 gegründet hat, um auf die demografischen Herausforderungen einzugehen und kulturelle Bildung im Alter und soziale Inklusion zu ermöglichen.

„Ältere Menschen verfügen über kognitive, lebenspraktische, sozialkommunikative Kompetenzen, die sie befähigen, innerhalb unserer Gesellschaft ein mitverantwortliches Leben zu führen, z.B. im Sinne des Engagements in Kommune, Verein, Nachbarschaft und Familie.“

⁴¹ Vgl. Oppikofer Sandra, Mayorovka Elena: Lebensqualität im hohen Alter. Theoretische Ansätze, Messmethoden und empirische Befunde. In: Pflege & Gesellschaft. 2016 (21/2), S. 101.

⁴² Ebd., S. 103.

⁴³ Vgl. Kruse in Kruse et al. S. 44.

*Durch eine stärkere Würdigung des Engagements älterer Menschen kann zudem eine höhere Lebenszufriedenheit erreicht werden.*⁴⁴

Die Häufigkeit außerinstitutioneller Sozialkontakte ist für viele Bewohner von hoher Bedeutung. Viele Senioren fühlen sich im Heim isoliert und abgetrennt vom öffentlichen Leben. Familienangehörige, wenn überhaupt welche vorhanden sind, kommen in einigen Fällen nur unregelmäßig zu Besuch. Zudem ist die Mobilität der Bewohner meist sehr eingeschränkt. Deshalb ist von einer „Öffnung der Heime“ zu sprechen, denn die Heime sollten von der Außenwelt nicht abgeschottet werden. Es könnten mehr Bildungs- und Kulturveranstaltungen in das Altersheim integriert werden, an denen Menschen von außerhalb teilnehmen. Oder die Einrichtung eines netten Cafés, könnte junges Publikum anziehen und das Altersheim beleben. Es könnten Konzerte und Lesungen veranstaltet werden, die nicht nur die Senioren als Zielgruppe im Visier hat.⁴⁵ Ein gelungenes Beispiel von der Integration außerinstitutioneller Kontakte stellt das Haus der Generationen in Halle dar. Das Altenheim teilt sich den Innenhof mit einer Montessori-Grundschule. Jeden Mittag kommen einige Schüler zu Besuch, um mit den Senioren zu spielen. Es herrscht ein regelmäßiger Austausch.

Ein weiterer Faktor, der zu einer höheren Lebenszufriedenheit führen kann, ist die Förderung von Autonomie, Selbstbestimmung und Kontrolle. Laut Psychologen kann die mangelnde Möglichkeit zur Selbstbestimmung zu einer Depression, Apathie oder zum Abbau von Kompetenzen führen. Viele Senioren fürchten, ihre Eigenverantwortlichkeit und Selbstbestimmung im Heim zu verlieren. Senioren machen keine homogene Gruppe aus, im Gegenteil sind sie sogar heterogener als frühere Altersgruppen. Kinder zum Beispiel entwickeln sich viel einheitlicher und ihr Verhalten ruft mehr Gemeinsamkeiten hervor als bei Senioren.⁴⁶ In vielen Heimen ist das Kulturprogramm standardisiert und darauf ausgelegt, die breite Masse anzusprechen. Am Ende mangelt es an Teilnehmern und die Angebote werden eingestellt. Das zeigt, dass in der Praxis die Verschiedenartigkeit der Bewohner nicht ausreichend wahrgenommen wird. Beziehungsweise sollten die Bewohner selbst die Möglichkeit haben, das Kulturprogramm eigenständig und individuell zu gestalten. Deshalb sind Altersheime wie jenes der Marie-Seebach-Stiftung als große Vorreiter anzusehen - ein Heim für ehemalige Kunst- und Kulturschaffende, in dem die Gestaltung des Programms weitgehend in den Händen der Bewohner liegt.⁴⁷

Die eigenen Kompetenzen zu fördern, ist im hohen Alter enorm wichtig. Selbst körperlich oder psychisch kranke Menschen sind in der Lage Aufgaben durchzuführen. Es sollten die einzelnen Kompetenzen erkannt und dann gefördert werden. Jeder Bewohner hat unterschiedliche Kompetenzen und es sollte die Aufgabe der Kulturpädagogen sein, diese entsprechend zu fördern. Auch Bildung im Alter wird komplett unterschätzt in der Gesellschaft. Und dabei ist diese gerade im

⁴⁴ Vgl. Pohlmann in Kruse et al. S. 162.

⁴⁵ Vgl. Brandenburg: Soziologie des Heims in Kruse, Wahl. S. 79.

⁴⁶ Vgl. Karotsch: Jetzt reden wir! S. 1.

⁴⁷ Vgl. Kauer: Marie-Seebach-Stiftung in Weimar in Kruse, Wahl. S. 231.

Alter wichtig, um gegen kognitive Verluste, wie zum Beispiel bei Demenz, anzukämpfen.⁴⁸ Baltes hat bewiesen, dass ab 80 Jahren erhebliche Schwierigkeiten auftreten können und das Lernpotenzial verloren gehen kann. Jedoch sind die Verluste immer auch individuell.⁴⁹ Es sollten ausreichend Bildungsangebote für Senioren geben, auch wenn nicht alle Bewohner davon profitieren können und werden.

Ein weiterer Faktor, der zu einer erhöhten Lebenszufriedenheit führen kann, ist das Gefühl gebraucht zu werden. Aktives Handeln wird vom Gehirn belohnt. In einem Altersheim wurde das Gießen der Blumen an Hausbewohner delegiert, wodurch die Blumen und die Bewohner aufblühten. Sie gewannen neuen Lebensmut, allein durch die Verantwortung und dem Gefühl noch gebraucht zu werden. Dadurch begannen sie von sich aus neue Aufgaben zu übernehmen und ihre allgemeine Lebenszufriedenheit stieg.⁵⁰ Zudem können jüngere Generationen viel von Senioren lernen, denn sie bringen „wertvolle Lebenserfahrung, reichhaltiges Wissen und berufliche Kompetenzen“ mit.⁵¹ Auch Lehr betont „Lebenszufriedenheit im Alter hat immer auch mit Gebrauchtwerden zu tun.“⁵²

Zusammenfassend kann anhand der letzten Abschnitte erkannt werden, dass körperliche, seelisch-geistige, soziale und kulturelle Aktivitäten die allgemeine Lebenszufriedenheit steigern lassen. Es wird deutlich, dass die Kulturpädagogik einen großen Beitrag zur Lebenszufriedenheit von Senioren leisten kann.

2.4 Forschungsstand

Studien über die Kulturelle Bildung im Alter sind bislang nicht in großen Zahlen vorhanden und es wurde bisher sehr wenig darüber veröffentlicht. Das ibk, das 1984 in Remscheid gegründet wurde, legt seinen Fokus auf die Forschung und Modellentwicklung im Bereich Bildung und Kultur mit Älteren. Die Forschungserkenntnisse von Kim de Groot und Flavia Nebauer (wissenschaftliche Mitarbeiter beim ibk) belegen, dass die Interessen der heutigen Alten sich verschoben haben und viele der Angebote an den Bedürfnissen und Interessen der Senioren vorbei gehen. Senioren sind gebildeter und gesünder als früher; auch dies sollte mit einkalkuliert werden. Es gibt noch viel Raum, bestehende Angebote innerhalb Deutschlands weiterzuentwickeln, um mehr ältere Menschen für die Kulturelle Bildung zu gewinnen.⁵³

Die Forschungserkenntnisse von Groot und Nebauer belegen, dass Senioren ihre Freizeit selbstbestimmt gestalten und aktiv werden wollen. Sie erweisen sich als Kulturvermittler, denn sie gründen „kulturtouristische Gruppen, Diskussionszirkel, Mediengruppen und Kunstwerkstätten.“

⁴⁸ Vgl. Schmidt-Hertha, Mühlbauer: Lebensbedingungen, Lebensstile und Altersbilder älterer Erwachsener in Berner et al. S. 133.

⁴⁹ Vgl. Brinkmann in Buchen, Maier. S. 123.

⁵⁰ Vgl. Thomashoff Hans-Otto: Ich suchte das Glück und fand die Zufriedenheit. Eine spannende Reise in die Welt von Gehirn und Psyche. München 2014. S. 248.

⁵¹ Vgl. Graf. S. 11.

⁵² Vgl. Denninger, van Dyk, Lessenich et al.: Leben im Ruhestand. Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft. Bielefeld 2014. S. 82.

⁵³ Vgl. Groot, Nebauer. S. 18.

Auch durch die positive Resonanz auf das Seniorenstudium, wird deutlich wie hoch die Lernbereitschaft der Senioren ist. Ältere Menschen sind an Angeboten interessiert, sie wollen gefordert und gefördert werden.

Insbesondere Hochaltrige droht jedoch Vereinsamung und soziale Isolation, wenn die eigene körperliche und geistige Mobilität nachlässt. Eine besondere Berücksichtigung findet nur vereinzelt statt. Auch wenn sich in ganz Europa und den USA in den letzten Jahren viele kulturelle Angebote speziell für Senioren entwickelt haben, besteht ein Bedarf an Angeboten, für Ältere, die nicht mehr so mobil sind. Des Weiteren mangelt es an Angeboten für ältere Menschen aus bildungsferneren Kreisen. Es fehlen Programme zur Ermutigung und Anregung Älterer, sich wieder in Lernprozesse zu begeben.⁵⁴

„Dieser Trend betrifft nicht nur die jungen Alten, sondern auch die steigende Zahl hochaltriger Menschen, die zuhause oder in Alten- und Pflegeheimen leben, denn psychische und physische Einbußen im hohen Alter müssen nicht zwangsläufig ein Ende von kulturellen Bildungsinteressen bedeuten.“⁵⁵

Um diese Bestrebung, Kulturpädagogik für Senioren zu forcieren, wurde im Jahr 2010 die Kulturpädagogik ins Leben gerufen. Es besteht allerdings noch großer Bedarf diese neue Disziplin didaktisch und methodisch weiter zu entwickeln. Die Professionalisierung der kulturpädagogischen Arbeit mit Senioren steht noch am Anfang, während die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen eine lange Tradition hat.⁵⁶ So hat auch die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ in ihrer letzten Untersuchung festgestellt, dass noch viel getan werden muss für die Kulturelle Bildung der Älteren.⁵⁷ Ein Überblick über aktuelle kulturelle Angebote wird in Abschnitt 3.3 gegeben.

Eine Studie aus den USA belegt den Zusammenhang zwischen kreativem Ausdruck und Lebensqualität im Alter. Das *National Centre for Creative Aging* und die Universität Washington haben gemeinsam eine Langzeitstudie zu den Wirkungen von aktiver Kulturteilhabe auf ältere Menschen durchgeführt. Die Forschungsergebnisse zeigen, dass die Senioren, die sich künstlerisch betätigen, ein besseres Wohlbefinden verspüren. Des Weiteren wurde bewiesen, dass Kulturteilhabe sogar zur Prävention von Krankheiten beitragen kann. Die Probanden dieser Studie suchten seltener einen Arzt auf und nahmen weniger Medikamente als Vergleichsgruppen, die sich nicht künstlerisch betätigten. Diese Studie belegt das Kulturteilhabe der Gesundheitsprävention zuträglich ist.⁵⁸

⁵⁴ Ebd., S. 20.

⁵⁵ Vgl. Fricke, Hartogh (Hg.): Forschungsfeld Kulturpädagogik. S.10.

⁵⁶ Vgl. Groote: Entfalten statt liften! Bedürfnisse von Älteren in kulturellen Bildungsangeboten. In: Fricke, Hartogh. S. 39f.

⁵⁷ Vgl. Schlussbericht der Enquete-Kommission "Kultur in Deutschland": <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/16/070/1607000.pdf>, zuletzt geprüft am 24.08.2020.

⁵⁸ Vgl. Groote: Kulturelle Bildung im Alter. In: Bockhorst, Reinwand, Zacharias (Hg.), Handbuch kulturelle Bildung, München 2012. S. 823.

Ein nordamerikanischer Mediziner, Gerontologe und Psychologe namens Gene Cohen hat sogar eine Theorie entwickelt, dass je älter ein Mensch wird, desto kreativer dieser Mensch wird. Er vertritt die Meinung, dass mit zunehmendem Alter die Lebenserfahrung und das Wissen steigen würde, und dadurch die Kreativität mitwächst.⁵⁹

Auch Wickel, Musikpädagoge und Musikwissenschaftler hat behauptet: „kulturelle Aktivitäten und Kulturelle Bildung sind für Ältere ein wichtiger, ja nahezu zentraler Schlüssel zu sozialer Teilhabe, zu Lebensqualität und Zufriedenheit, zu sinnerfüllter Zeit im Alter.“⁶⁰

Zusammenfassend, kann gesagt werden, dass Kulturelle Bildung für Ältere an Bedeutung zunimmt. Um den Fokus auch auf diese Zielgruppe zu richten, sind Politik, Fachverbände und Kultureinrichtungen gefragt.

3. Kulturpädagogische Bildungsarbeit mit Senioren

3.1 Geschichte und Funktion von Kultureller Bildung im Alter

Seit 2000 gewinnt die Kulturelle Bildung nicht nur in Deutschland, sondern im internationalen Diskurs an Aktualität und Bedeutung.⁶¹ Kulturelle Bildung ist als Kernbegriff der Kulturpädagogik zu verstehen. Der Begriff Kulturelle Bildung beinhaltet „musikalische, theatrale, literarische und bildendkünstlerische Bildung sowie die ästhetische, musische und soziokulturelle Bildung.“⁶² Die Kulturpädagogik, die ihren Fokus auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen legt, ist eine relativ neue Disziplin, welche in den 1970er Jahren entstanden ist.⁶³ „Pädagogik“ kommt aus den griechischen und bedeutet so viel, wie das Kind anleiten.⁶⁴

Diese Arbeit widmet sich der Kulturellen Bildung für Senioren. Die Zielgruppe der Senioren wird immer mehr von Kulturpädagogen entdeckt und es werden stetig neue Angebotsformen entwickelt. Um zu verstehen, inwieweit sie sich bisher entwickelt hat, wird eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte dargestellt. Es ist auch deshalb von Wichtigkeit, denn viele Konzepte aus den verschiedenen Jahrzehnten sind heute noch wirksam. Die Studie „Bonner Längsschnittuntersuchung“ vom Jahr 1971 hat nachgewiesen, dass Bildung im Alter möglich ist. Petzold und Bubolz entwickelten somit das erste wissenschaftliche fundierte Konzept der „Geragogik.“ Die Volkshochschulen nutzten diese neuen Erkenntnisse, um über das Alter und das Lernen im Alter aufzuklären. Die 1970er Jahre legten einen Meilenstein für die Aktivierung und Emanzipation zum Lernen im Alter.⁶⁵ Zum ersten Mal öffneten sich Anfang der 1980er Jahre die Universitäten für Senioren. Und auch im kulturellen Bereich wurden vermehrt

⁵⁹Vgl. Cohen: Vital und kreativ. Geistige Fitness im Alter. Düsseldorf 2006. S. 185.

⁶⁰ Wickel: Kulturgeragogik. Eine Standortbestimmung. In: Kulturgeragogik. Impulse für die Kulturarbeit mit Älteren. Dokumentation zum Fachtag am 11. Oktober 2011 in der Akademie Franz Hitze Haus in Münster. Remscheid. S. 7.

⁶¹ Vgl. Bockhorst, Reinwand, Zacharias (Hg.): Handbuch kulturelle Bildung. S. 21.

⁶² Vgl. Groote in Fricke, Hartogh. S. 46.

⁶³ Vgl. Groote, Nebauer. S. 33.

⁶⁴ Vgl. Groote in Bockhorst et al. S. 823.

⁶⁵Vgl. Groote, Nebauer. S. 36.

Angebote bereitgestellt. In den 1990er Jahren fand ein ganz neuer Perspektivenwechsel statt. Die eigene Biografie der Teilnehmer stand im Vordergrund, und die Heterogenität in den Gruppen wurde nicht mehr ignoriert, sondern beides wurde bewusst genutzt, um neue Lernerfahrungen zu kreieren. Seit Anfang der 2000er Jahre steht die Selbstorganisation und die Vernetzung im Vordergrund. Bis heute hat sich eine relativ breite Altersbildungslandschaft entwickelt.⁶⁶

Die Fachhochschule Münster, Fachbereich Sozialwesen und das ibk haben im Jahr 2010 die Disziplin „Kulturgeragogik“ ins Leben gerufen. Für diese Disziplin werden Erkenntnisse aus der Kulturpädagogik, Gerontologie und Geragogik kombiniert. Das Ziel ist kulturelle Bildungsangebote für Senioren zu schaffen, „die sich an der Biografie und Lebenswelt Älterer orientieren und ihr spezifisches Lernverhalten berücksichtigen.“⁶⁷

Warum Kulturelle Bildung so wichtig für Ältere Menschen sein kann, wird hier anhand von Thesen vorgestellt. Senioren, die in Altersheimen leben, haben ihr Berufsleben bereits hinter sich gelassen. Das Wissen, das jetzt neu erworben werden kann, ist ganz an persönliche Interessen gebunden. Kade hat die These aufgestellt, dass ein Nachholbedarf bei vielen alten Menschen besteht. Durch das Berufsleben stellen viele Menschen ihre eigenen Interessen und die damit verbundenen Aktivitäten zurück. Diese können im Ruhestand nachgeholt werden.⁶⁸

Altern ist für viele ein sensibles Thema und kann viele Fragen über das eigene Leben und den Tod hervorrufen. Senioren haben viele Erfahrungen über die Jahre ansammeln können, jedoch steht im Kontrast dazu die schrumpfende Lebenszeit. Dieses Dilemma bezeichnet Nell als „sensible Phase für Sinnfragen und Lebensauswertung“. Um dies zu fördern, ist Kulturelle Bildung, eigenes Handeln und Schöpfen und soziales Engagement ein erfolgreiches Werkzeug.⁶⁹

Um weiterhin am öffentlichen Leben teilhaben zu können, ist Kultur ein wichtiger Bestandteil. Auch wenn Menschen in Altersheimen von sozialer Isolation nicht so stark betroffen sind, nehmen sie nur selten an Angeboten außerhalb der Einrichtung teil. Der Besuch in einem Theater, Museum oder Konzert, kann als aktive Teilhabe am öffentlichen Leben gesehen werden.⁷⁰

Kulturelle Bildungsangebote für Senioren können als soziale Vorsorge gegen Vereinsamung gesehen werden. Das Beenden des Berufslebens könnte gleichzeitig das Ende vieler sozialer Kontakte bedeuten. Durch kulturelle Beteiligung können neue Kontakte geknüpft werden. Die Chance, auf gleichgesinnte Menschen zu stoßen, ist höher und es können sich neue Freundschaften und Beziehungen entwickeln.⁷¹

In den letzten zehn Jahren hat sich viel in Richtung der Kulturgeragogik entwickelt und es ist anhand der vorgestellten Thesen leicht zu erkennen, dass diese Disziplin für die Menschen

⁶⁶ Ebd., S.36f.

⁶⁷ Vgl. Fricke, Hartogh (Hg.). S. 11.

⁶⁸ Vgl. Kade Sylvia: Altern und Bildung. Eine Einführung. Bielefeld 2009. S. 77.

⁶⁹ Vgl. Nell: Keywork-Ateliers. In: Groote und Fricke. S. 101.

⁷⁰ Vgl. Groote, Nebauer. S. 39.

⁷¹ Vgl. Sautter: An der Schnittstelle von Sozialem und Kultur. Bürgerschaftliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte. In: Knopp, Nell (Hg.): Keywork. 2007. S. 67f.

wichtig ist. Abbau der Lebensqualität und somit der Lebenszufriedenheit ist durch biologische Veränderungen unvermeidbar, jedoch können Kulturpädagogen versuchen, durch kulturelle Angebote einen positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit einzelner Senioren zu nehmen.

3.2 Kulturpädagogische Beispiele aus der Praxis

In diesem Kapitel werden geeignete Methoden vorgestellt, die vor allem auch in Altersheimen zu realisieren sind. Der Begriff der Methoden ist schwer definierbar und wird nicht einheitlich verwendet. Eine Methode sollte immer auf ein Ziel gerichtet sein, sich auf einen bestimmten Inhalt beziehen und als Lernhilfe fungieren.⁷² Es gibt nur wenig wissenschaftliche Hinweise über die unterschiedlichen Methoden, um mit älteren Menschen kulturpädagogisch zu arbeiten. Jedoch können auch bei der Arbeit mit Senioren, die Methoden der kulturellen Bildung und der Erwachsenenbildung eingesetzt werden. Anleitungen sollten möglichst langsam und schrittweise erklärt werden.⁷³

Des Weiteren sollte der Kulturpädagoge verschiedene Möglichkeiten haben und eine Vielfalt von Methoden einsetzen, um unterschiedliche Sinne zu stimulieren. Es sollten möglichst Körper, Geist und Seele gleichzeitig stimuliert werden. Bei älteren Menschen tritt oft der Fall ein, dass einige Sinne (z.B. Schwerhörigkeit, Sehbehinderungen) eingeschränkt sind und diese sollten berücksichtigt werden.⁷⁴

Einige Bewohner in Altersheimen sind es nicht gewohnt sich kulturell zu betätigen, und generell reagiert ein Mensch, der sich in eine neue Situation begibt, zuerst meist unsicher. Es können Hemmungen und Selbstzweifel auftreten. Diese können durch schnelle Erfolge abgebaut werden. Die Übungen sollten dementsprechend nicht zu kompliziert gestaltet sein. Ein Warm-Up kann hilfreich sein, um Vertrauen aufzubauen und die Partizipation anzuregen. Gleichzeitig sollte auch eine passive Teilnahme ermöglicht werden für diejenigen, die nur dabei sein wollen, ohne aktiv mitzumachen.⁷⁵

Die Biografie- und Erinnerungsarbeit ist immer ein elementarer Bestandteil bei der kulturellen Arbeit mit älteren Menschen. Es bringt Freude auf und macht Spaß, sich über Erfahrungen und Erlebnisse auszutauschen. Deshalb sind häufig Themen aus der Vergangenheit beliebt, dennoch sollte nicht vergessen werden, dass die Teilnehmer auch neugierig auf neues Wissen sein können. Es sollten auch kontroverse und ungewohnte Themen bearbeitet werden.⁷⁶

⁷² Vgl. Bischoff: Künstlerisch-technische Grundlagenvermittlung für die Ausbildung im Bereich der angewandten Kultur- Medien- und Sozialpädagogik. Aachen 2006. S. 151.

⁷³ Vgl. Groote: Ideen und Anregungen für die Kulturpraxis mit Älteren. In: Groote, Fricke (Hg.): Kulturkompetenz 50+, München 2010. S. 51.

⁷⁴ Ebd., S. 51.

⁷⁵ Ebd., S. 51f.

⁷⁶ Ebd., S. 52.

Weiterführend ist die Präsentation der Ergebnisse ein essenzieller Teil, um die Motivation zu fördern. Durch die Erfahrung von Aufmerksamkeit und Würdigung ihrer Arbeit, sind die Teilnehmer motivierter an weiteren Angeboten teilzunehmen.⁷⁷

Es wurde untersucht, welche Inhalte Senioren an Kulturpädagogischen Bildungsangeboten am meisten interessiert. An erster Stelle kamen Kunst, Musik, Konzerte und Museen. Es folgten Gesundheit/Ernährung, Länder- und Heimatkunde und Sport. Danach kamen Literatur und Theater.⁷⁸ Da diese Arbeit sich auf Senioren in Altenheimen konzentriert, ist die Zielgruppe eher auf Hochbetagte ausgerichtet. Daher abgeleitet wird von einer passiven Zielgruppe ausgegangen. Das Durchschnittsalter in Altersheimen liegt aktuell bei 84 Jahren bei Frauen und bei Männern bei 80 Jahren. Unter passiven Älteren wird ein Alter ab 70 Jahren verstanden. Es können gesundheitliche und mobile Einschränkungen auftreten. Zudem bringen sie in den häufigsten Fällen wenig Wissen über neue Medien mit. Diese Faktoren müssen bei der Planung der Projekte mit einkalkuliert werden.⁷⁹

In den folgenden Abschnitten werden Praxisbeispiele aus den Kunstsparten Tanz, Theater, Musik und der bildenden Künste vorgestellt.

Getanzt wird schon immer und ist in allen Kulturen zu finden. „Tanzen macht Spaß und vermittelt Lebensfreude, insbesondere durch den Einfluss der Musik mit ihrer rhythmischen Komponente; beim Tanzen ist der Körper mit allen Sinnen aktiv.“⁸⁰ Es ist ein Mittel, um auch im hohen Alter aktiv und leistungsfähig zu bleiben und dabei die Lebensqualität zu bewahren. Die positiven Auswirkungen von Tanz auf Körper und Geist und somit auf das Gehirn wurden in den letzten Jahren zunehmend zum Gegenstand der Forschung für Neurowissenschaften und Medizin.⁸¹

Tanzen wurde als Therapie für Parkinson- und Alzheimer-Patienten angewendet, sowie bei Demenz, Übergewicht und psychischen Erkrankungen. Beim Tanzen werden viele Komponenten berücksichtigt. Physische Aktivität wird gefragt, ohne zu fordernd zu sein. Das Erlernen von Schritten und Kombinationen fordert das Individuum auf kognitiver Ebene heraus. Die soziale Interaktion steht auch im Vordergrund. Durch die Musik werden zudem auch die Emotionen stimuliert.⁸²

Die Ergebnisse einer Studie zeigen, dass eine mehrmonatige Intervention auf der Basis eines nur einstündigen Tanzkurses, der einmal pro Woche stattfand, positive Auswirkungen auf ein sehr breites Leistungsspektrum hat. Nicht nur mit Tanz assoziierte Bereiche wie Körperhaltung, Gleichgewicht und Reaktionszeit, sondern auch nicht unmittelbar assoziierte Bereiche wie Kognition, Motorik und Sensorik haben sich verbessert.⁸³

⁷⁷ Ebd., S. 53.

⁷⁸ Vgl. Schröder, Reiner: Weiterbildung Älterer im demographischen Wandel. Empirische Bestandaufnahme und Prognose. Bielefeld 2005. S. 104.

⁷⁹ Vgl. Groote in Groote, Fricke. S. 28f.

⁸⁰ Dinse, Kattenstroth, Kalisch et al: Tanzen im Alter. In: Fricke, Hartogh (Hg.). S. 173.

⁸¹ Ebd., S. 173.

⁸² Ebd., S. 177

⁸³ Ebd., S. 180.

In den letzten Jahren haben sich Tanzangebote und Tanzkompanien für Ältere gebildet, zum Beispiel das *My Way Ensemble* von Gabriele Gierz.⁸⁴ Die Tänzer des *My Way Ensemble* sind im Alter von 63 und 91 Jahren und trainieren kontinuierlich. Sie erarbeiten gemeinsam die Stücke, indem sie sich in einen intensiven und kreativen Prozess begeben und sich mit gesellschaftspolitischen Themen auseinandersetzen. Sie versuchen auch das vermeintliche negative Bild des Alters in Frage zu stellen. In jeder Inszenierung steckt auch biografisches Material der Teilnehmer. Der tänzerische Stil dieser Gruppe kommt dem zeitgenössischen Tanz am nächsten. Ihre Auftritte genießen großen Erfolg.⁸⁵

Als nächstes wird das Seniorentheater dargestellt, welches sich in den letzten Jahren sehr in der Gesellschaft etabliert hat. Immer mehr Senioren finden in dieser Aktivität neue Herausforderungen und Entwicklungsmöglichkeiten. In immer mehr Städten bilden sich neue Seniorentheatergruppen. Das Theaterspielen macht vielen Älteren Spaß, wird als sinngebend angesehen und fördert soziale Eingebundenheit.⁸⁶ Theaterspielen im Alter wird als ganzheitliches Instrument kultureller Bildung gesehen.⁸⁷ Das Theaterspielen öffnet neue Wege der Kommunikation und Ausdrucks, selbst wenn kognitive Fähigkeiten verloren gehen. Es ist ein wirkungsvolles Medium, um vulnerablen Gruppen, wie Menschen mit Demenz oder Behinderungen, kulturelle Teilhabe und künstlerischen Ausdruck zu ermöglichen.⁸⁸

Auch für intergenerationelles Arbeiten kann Theater als zentrales Medium dienen. Die unterschiedlichen Generationen lernen von- und miteinander und es entsteht ein Austausch.⁸⁹

Es werden viele unterschiedliche Methoden in der Theaterarbeit mit Älteren eingesetzt. Viele Gruppen arbeiten mit Improvisation, einige mit biografischen Methoden, weitere mit Bewegungsspielen und Bewegungstraining. Zu Beginn ist eine gute Aufwärmübung für die meisten Spielleiter grundlegend.

Als Nächstes wird die Musikpädagogik näher betrachtet. Auch ältere Menschen sind noch lernfähig und können sich musikalisch weiterentwickeln, dies zeigen entwicklungspsychologische und neurobiologische Erkenntnisse.⁹⁰ Musikpädagogische Angebote sind für ältere Senioren in Altenheimen sehr geeignet, denn sie ermöglichen grundlegende und ästhetische Erlebnisse und Erfahrungen, ohne das vorausgesetzte Hintergrundwissen benötigt wird. 67% der Musikschulen im VdM (Verband deutscher Musikschulen e.V.) machen Angebote in Altersheimen, damit auch weniger mobile Menschen erreicht werden können.⁹¹ Die emotionale, soziale und aktivierende Wirkung der Musik steht im Vordergrund. Es werden sowohl Bewegungsfähigkeit und

⁸⁴ Vgl. Steinberg: Künstlerischer Tanz im Alter. In: Fricke, Hartogh. S. 189.

⁸⁵ Vgl. Gierz: Das My Way Ensemble. <https://www.gabrielegierz.de/projekte/mywayensemble?jij=1595338387152>, zuletzt geprüft am 21.07.2020.

⁸⁶ Vgl. Skorupa: Seniorentheater als Feld kultureller Bildung im Alter. In: Fricke, Hartogh. S. 93.

⁸⁷ Vgl. Ostertag, Irene: Mehr als ein Spiel mit der Biografie. Strukturen, Themen und Tendenzen im Theater mit Älteren. In: Kulturräume+. Das kuba-Magazin (4 (6)). S. 13.

⁸⁸ Vgl. Skorupa in Fricke, Hartogh. S. 112.

⁸⁹ Vgl. Rademacher: Kulturelle Bildung im Mehrgenerationenmodell Amateurtheater. In: Bockhorst et al. S. 639f.

⁹⁰ Vgl. Nebauer: Musik mit älteren Migranten. In: Groote, Fricke. S. 76.

⁹¹ Vgl. Groote, Nebauer. S. 103.

Bewegungsgefühl durch die Rhythmik der Musik trainiert. Eine Methodik der Musikpädagogik ist die Erinnerungsarbeit mit Liedern der Jugend. Mit Liedern können emotionale Erlebnisse verbunden werden, es regt zum Nachdenken an und das Gemeinschaftsgefühl kann gefördert werden. Musik kann Lebensqualität fördern und sie hat eine präventive und pflegende Wirkung auf den Menschen.⁹²

Ausdrücklich das Singen im Chor ist für Ältere attraktiv. In den letzten Jahren haben sich viele neue Seniorenchöre gegründet.⁹³ Chorsingen wirkt sich sehr positiv auf das körperliche Wohlbefinden aus, der Mensch wird kognitiv, emotional und physisch aktiviert. Es wurde nachgewiesen, dass sogar die Lungenfunktion, genauer genommen die Atmung sich verbessert.⁹⁴

Des Weiteren wirkt sich Singen auf den Hormonspiegel aus, bei Proben sinkt das Stresshormon Cortisol signifikant. Und der Antikörper Immunglobulin A hat eine positive Auswirkung auf das Immunsystem, es bildet eine Hürde für Krankheitserreger.⁹⁵

Zuletzt werden Beispiele aus den Bildenden Künsten vorgestellt. Ein herausstechendes Angebot bietet der Museumsdienst Köln (MD). Der MD, gegründet im Jahr 1965, leistet übergreifende Bildungsarbeit für acht Museen innerhalb der Stadt. Der MD zählt zur ersten museumspädagogischen Einrichtung in Westdeutschland und gilt als Vorreiter für regelmäßige Seniorenangebote in den Museen. Vor circa 28 Jahren hat sich innerhalb des MDs die Reihe „Malen für Jugendliche und Erwachsene“ gegründet. Die Künstler und Kunstpädagogen Dagmar Schmidt und Georg Gartz haben daraus das Konzept „Ateliers“ entwickelt: vorab die Betrachtung der Originale im Museum und anschließend eigenes Kreieren und Malen in der Werkstatt.⁹⁶ Was dieses kunstpädagogische Angebot ausmacht, ist die Verbundenheit zu großen Künstlern und Gemälden. Dadurch bringen die Teilnehmer hohe Motivation mit, denn sie werden ernst genommen und das Programm ist anspruchsvoll.

Wie die letzten Methoden und Beispiele aus der Praxis in den Kunstsparten Tanz, Theater, Musik und Bildende Künste gezeigt haben, können diese kulturpädagogischen Angebote einen großen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit Älterer nehmen. Bei allen Angeboten besteht die Möglichkeit soziale Kontakte zu knüpfen. Die Autonomie und Selbstbestimmung der Teilnehmer wird bei allen Praxisbeispielen integriert. Des Weiteren gibt es den Teilnehmern ein Gefühl gebraucht zu werden, beim Tanzen, Singen, Theaterspielen oder Malen im Atelier. Darüber hinaus können die eigenen Kompetenzen in den vorgestellten Projekten sehr gefördert werden.

⁹² Vgl. Verband deutscher Musikschule (Hg.) (2014): Musikschule im Wandel. Inklusion als Chance. Online verfügbar unter https://www.musikschulen.de/medien/doks/vdm/potsdamer_erklaerung_inklusionspapier.pdf, zuletzt geprüft am 13.07.2020.

⁹³ Vgl. Koch: Singen im Alter aus Sänger- und Chorleiterperspektive. In: Fricke, Hartogh. S. 301.

⁹⁴ Vgl. Wickel: Musik kennt kein Alter. Mit Musik alt werden. Ditzingen 2013. S. 84f.

⁹⁵ Vgl. Koch: (Chor-)Singen im Alter aus Sänger- und Chorleiterperspektive In: Fricke, Hartogh. S. 305.

⁹⁶ Vgl. Bock: Die Generation 50+ in der Vermittlungsarbeit des Museumsdienstes Köln. In: Groote, Fricke. S. 91.

3.3 Indikatoren für die Messung der Lebenszufriedenheit

Lebenszufriedenheit im Alter ist nicht nur durch medizinische Versorgung und guter Pflege gesichert. Die Beteiligung am kulturellen Leben kann eine wichtige Rolle für ein Altern in Würde spielen.⁹⁷

Es gibt kein festgelegtes anwendbares Instrument, um die Lebenszufriedenheit der Menschen zu messen. Deshalb werden zunächst einige Instrumente vorgestellt.

Hier eine Zusammenfassung der Messinstrumente für Lebenszufriedenheit:

- Life Satisfaction Index (LSI), entwickelt von Kreise Havighurst, Neugarten und Tobin. Zählt zu den wichtigsten Skalen zur Messung von Lebenszufriedenheit. Dazu gehören fünf Bestandteile: „Einsatzfreude vs. Empathie“, „Entschlossenheit und Mut“, „Kongruenz zwischen erstrebten und erreichten Zielen“, „positives Selbstkonzept“ und „aktuelle Gefühlslage“.⁹⁸
- Das Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI) misst die Lebenszufriedenheit. Die Zufriedenheit wird der „familiären Situation, der Berufstätigkeit, der finanziellen Situation und einer zuversichtlichen Zukunftseinstellung“ gegenübergestellt.⁹⁹
- Glatzer und Zapf verwenden in ihrer Studie elf-stufige Skalen, um Lebenszufriedenheit in der Bundesrepublik zu messen.¹⁰⁰

Das sind einige Beispiele aus der Wissenschaft. Es wird deutlich, dass zumeist subjektive Einschätzungen zu verschiedenen Parametern benutzt werden, um die Zufriedenheit zu messen.

Die obengenannten Beispiele für unterschiedliche Skalen benutzen auch jeweils unterschiedliche Indikatoren. Von Eurostat wurde eine Feasibility-Studie durchgeführt, um Indikatoren zu finden, die die Lebenszufriedenheit der Bevölkerung innerhalb der EU-Mitgliedsländer erfassen. Es basiert auf der Maslowschen Bedürfnispyramide kombiniert mit dem Ansatz in Hinblick auf psychologische Bedürfnisse nach Deci und Ryan. Zur Maslowschen Bedürfnispyramide gehören fünf Bedürfnisklassen: physiologische Bedürfnisse, Sicherheitsbedürfnisse, soziale Bedürfnisse, Individualbedürfnisse und Selbstverwirklichung. Diese sind hierarchisch einzuordnen. Dies bedeutet erst, wenn die physiologischen Bedürfnisse gestillt sind, können die Bedürfnisse nach Sicherheit erfüllt werden usw. Der Entwurf beinhaltet fünf Lebensbereiche: physiologische Bedürfnisse, Sicherheit und Geborgenheit, individuell bewertete Aktivitäten, Beziehungsgeflecht und Zugehörigkeit, sowie Kompetenz und Selbstwertschätzung mit 40 Variablen (siehe Anhang C).¹⁰¹

Viele der Variablen aus Tabelle 2 sind für diese Arbeit irrelevant und zudem zu komplex. Der Ansatz des Eurostat wurde in Kenntnis genommen, aber er ist nicht auf die Kulturpädagogik

⁹⁷ Vgl. Groote in Groote, Fricke. S. 41.

⁹⁸ Vgl. Everwien: Lebenszufriedenheit bei Frauen. Münster 1992. S. 32f.

⁹⁹ Vgl. Mayring: Die Erfassung des subjektiven Wohlbefindens. In: Abele, Becke (Hg.), Wohlbefinden. Theorie – Empirie – Diagnostik. Weinheim 1991. S. 60.

¹⁰⁰ Vgl. Glatzer: Lebenszufriedenheit und alternative Maße subjektiven Wohlbefindens. In: Lebensqualität in der Bundesrepublik. Glatzer, Zapf (Hg.) Frankfurt/Main 1984. S. 178.

¹⁰¹ Vgl. Erber: Wohlbstandsmessung durch Indikatoren zur Lebenszufriedenheit.

<https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s10273-010-1159-5.pdf>, zuletzt geprüft am 17.07.2020.

abgestimmt. Die Befragung dieser Arbeit ist ausschließlich an Senioren in Altersheimen gerichtet. Die Teilnehmer leben in ähnlichen Verhältnissen. Deshalb können Indikatoren wie Wohnverhältnisse oder politische und wirtschaftliche Sicherheiten aus der Indikatorenliste gestrichen werden. Da der Einfluss kulturpädagogischer Arbeit auf die Lebenszufriedenheit erforscht werden soll, wird der Fokus auf den Bereich „Individuell bewertete Aktivitäten“ liegen. Es werden Variablen aus dem selbst erarbeiteten Theorieteil (siehe Abschnitt 2.3) übernommen, dort wurden bereits Aspekte der kulturpädagogischen Arbeit herausgearbeitet, die zu einer höheren Lebenszufriedenheit beitragen. Dazu gehören soziales Engagement, soziale Integration, Häufigkeit außerinstitutionellen Sozialkontakte, positive Sicht aufs Älterwerden, aktives Handeln, Präsentation in Form von einer Aufführung oder Ausstellung und intergenerationelle Angebote. Diese Indikatoren erwiesen sich als fördernd für die Lebenszufriedenheit in direkten Zusammenhang mit kulturpädagogischer Bildungsarbeit. Des Weiteren sollte Autonomie und Selbstbestimmung gefördert werden, um Zufriedenheit zu gewährleisten. Das kann geschehen, indem die Bewohner das Kulturprogramm mitgestalten und auf individuelle Bedürfnisse zuschneiden können. Im Anschluss daran wurden die unterschiedlichen Kunstsparten analysiert und die positiven Auswirkungen auf die Gesundheit skizziert (siehe Abschnitt 3.2). Schlussfolgend wurden Indikatoren und Beispielfragen festgelegt:

Indikatoren	Beispielfragen
Soziale Integration	<ul style="list-style-type: none"> • Wie häufig nehmen Sie an Angeboten teil?
Soziales Engagement	<ul style="list-style-type: none"> • Nehmen Sie an Kulturangeboten außerhalb des Hauses teil?
Aktives Handeln	<ul style="list-style-type: none"> • Haben Sie die Möglichkeit das Kulturprogramm des Hauses aktiv mitzugestalten?
Unterschiedliche Kunstsparten	<ul style="list-style-type: none"> • Welche konkreten Angebote besuchen Sie? • Welche Inhalte werden thematisiert?
Gefühl noch gebraucht zu werden	<ul style="list-style-type: none"> • Präsentation der Arbeit: Haben Sie bereits eigene Ausstellungen oder Aufführungen durchgeführt?
Außerinstitutionelle Sozialkontakte	<ul style="list-style-type: none"> • Haben Sie Bezugspersonen außerhalb des Heimes? • Wie oft treffen Sie sich mit Freunden oder Angehörigen außerhalb des Hauses?

Autonomie, Selbstbestimmung, Kontrolle	<ul style="list-style-type: none"> • Haben Sie die Möglichkeit eigene Ideen mit einzubringen?
Eigene Kompetenzen fördern	<ul style="list-style-type: none"> • Nehmen Sie an Kulturangeboten des Hauses teil?
Intergenerationelle Begegnungen	<ul style="list-style-type: none"> • Nehmen Sie an Angeboten mit Menschen aus anderen Generationen teil?
Altersbilder	<ul style="list-style-type: none"> • Haben sie eher eine positive oder negative Sicht auf das Älterwerden?

Tabelle 1: Indikatorenliste

4. Empirische Untersuchung

4.1 Methodik

Da in der vorliegenden Bachelorarbeit bereits Theorien aus der Forschung über den Zusammenhang von Lebenszufriedenheit und kulturpädagogischer Arbeit erbracht worden sind, wird mit den Ansätzen der quantitativen Sozialforschung gearbeitet, um diese miteinander zu vergleichen. Raab-Steiner und Benesch charakterisieren als Methoden der quantitativen Sozialforschung alle Methoden, „die zur numerischen Darstellung empirischer Sachverhalte dienen.“¹⁰² Als Erhebungsinstrument für diese Arbeit wurde der standardisierte Fragebogen gewählt, der auch zur quantitativen Sozialforschung gehört.

„Ein Fragebogen ist eine mehr oder weniger standardisierte Zusammenstellung von Fragen, die Personen zur Beantwortung vorgelegt werden mit dem Ziel, deren Antworten zur Überprüfung der den Fragen zugrundeliegenden theoretischen Konzepte und Zusammenhänge zu verwenden. Somit stellt ein Fragebogen das zentrale Verbindungsstück zwischen Theorie und Analyse dar.“¹⁰³

Die Struktur des Fragebogens wurde folgend aufgebaut:

- Fragen zur Erhebung sozio-demografischen Daten: Fragen 1 bis 4 (siehe Anhang D)
- Allgemeine Fragen zu kulturellen Aktivitäten im Altersheim und außerhalb: Fragen 5 bis 11 (siehe Anhang D)
- Allgemeine Fragen zu persönlichen Aktivitäten: Fragen 12 und 13 (siehe Anhang D)
- Frage über Altersbilder: Frage 14 (siehe Anhang D)
- Selbsteinschätzung zur Gesundheit: Frage 15 (siehe Anhang D)
- Selbsteinschätzung zur Zufriedenheit: Frage 16 (siehe Anhang D)

Zunächst wurde als Einstieg die demografischen Daten der Teilnehmer abgefragt. Hierzu wurden Geschlecht, Alter, höchster Bildungs-/Berufsabschluss und Tätigkeit vor dem Ruhestand erfragt.

¹⁰² Vgl. Raab-Steiner, Benesch: Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung. Stuttgart 2015. S. 47.

¹⁰³ Vgl. Porst: Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. Wiesbaden 2014. S. 738.

Die ersten Fragen sind geschlossen mit vorgegebenen Antwortkategorien. Nur die letzte Frage, nach der Tätigkeit vor dem Ruhestand wurde offengelassen, weil es zu viele möglichen Antworten gibt.

Darauf folgten die Fragen zu kulturellen Aktivitäten. Hier wurde das allgemeine Interesse für Kultur erfragt. Dafür wurde eine 5-stufige, verbalisierte Ratingskala verwendet. Des Weiteren wurde untersucht, ob und wie häufig die Interviewteilnehmer an Kulturangeboten des Hauses teilnehmen. Auch hier wurden geschlossene Fragen verwendet und die Antwortkategorien vorgegeben. Falls die Teilnehmer keine Angebote des Hauses wahrnehmen, wurde eine offene Frage gestellt, welche die Gründe dafür erforschte. Weiterführend wurde erfragt welche konkreten Angebote im Haus sie wahrnehmen und welche Inhalte dort thematisiert werden. Die Antwortkategorien wurden festgelegt mit einer zusätzlichen Spalte, die Raum für andere Antworten bietet. Bei diesen beiden Fragen sind Mehrfachnennungen möglich. Zudem wurde untersucht, ob die Bewohner die Möglichkeit haben Ausstellungen oder Aufführungen durchzuführen, eigene Ideen einzubringen und das Kulturprogramm des Hauses aktiv mitzugestalten. Zuletzt wurde erfragt ob sie auch an Kulturangeboten mit Menschen aus anderen Generationen (Kindern oder Jugendlichen) und außerhalb des Hauses teilnehmen. Bei diesen Fragen waren dichotome Antworten (Ja/Nein) möglich.

Um die persönlichen Aktivitäten der Teilnehmer zu erforschen, wurde zum einen gefragt, ob sie eine oder mehrere Bezugspersonen haben, um persönliche und intime Angelegenheiten besprechen zu können. Hier waren dichotome Antworten (Ja/Nein) möglich. Des Weiteren wurde befragt, wie oft sie sich mit Freunden oder Angehörigen außerhalb des Hauses treffen. Hier wurde eine 4-stufige Auswahl an Antwortkategorien vorgegeben.

Um zu erkennen, was für ein Altersbild die Befragten vom Alter haben, wurden zwei Aussagen angegeben; eine die ein positives Altersbild und eine die ein negatives Altersbild vertritt, und sie konnten entscheiden, welche der beiden Aussagen sie eher zustimmen.

Für die zwei letzten Fragen, über die Einschätzung der eigenen Gesundheit und Zufriedenheit wurden jeweils eine 5-stufige, verbalisierte Ratingskala verwendet.

Die verbalisierte Skala hat den Vorteil im Gegensatz zu einer endpunktbenannten Skala, dass die unterschiedlichen Skalenpunkte direkt und unmissverständlich ausformuliert werden können.¹⁰⁴

Die Fragen mit den dichotomen Antworten, haben den Vorteil von einer kurzen Bearbeitungszeit und einer sicheren Auswertung, denn es liegen immer nur zwei Möglichkeiten zur Antwort vor.¹⁰⁵

Es wurde bewusst auf die Benutzung von vielen offenen Fragen verzichtet, um die Auswertung zu erleichtern. Durch die Verwendung von geschlossenen Fragen mit festgelegten Antwortkategorien ist die Auswertung einerseits übersichtlicher und andererseits hat sie den Vorteil einer kürzeren Bearbeitungszeit.

¹⁰⁴ Ebd., S. 81.

¹⁰⁵ Vgl. Raab-Steiner, Benesch. S. 58.

Der Fragebogen wurde in zwei unterschiedlichen Heimen verteilt und analog von den Teilnehmern ausgefüllt. Eine Online-Befragung wäre zeiteffizienter bei der Erhebung, Auswertung und Präsentation. Jedoch muss die Zielgruppe, in diesem Fall Senioren, berücksichtigt werden. Die Senioren in den Altersheimen haben nur selten Zugang zu einem Rechner und besitzen kaum Medienkompetenzen. Deshalb wurde entschieden, den Fragebogen analog ausfüllen zu lassen. Zunächst werden die beiden Altersheime vorgestellt:

Haus A

Das Altenpflegeheim der Paul-Riebeck-Stiftung ist eine der drei Einrichtungen die zum „Haus der Generationen“ gehören. Es gibt insgesamt 60 Plätze, aufgeteilt auf sechs Bereiche mit jeweils 10 Bewohnern. Die Senioren genießen komfortable Einzelzimmer mit eigenem Bad. Die Gestaltung und Einrichtung der Zimmer können individuell verwirklicht werden. Wie der Name bereits verrät, wird hier die Begegnung von Jung und Alt gefördert. Zudem liegt das Haus zentral, stadtnah und ist gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar.¹⁰⁶

Haus B

Das Altenpflegeheim der Marie-Seebach-Stiftung ist das einzige Altersheim für Bühnenkünstler. Es verfolgt dem Ziel berufsunfähige und pensionierte Bühnenkünstler einen angemessenen Lebensabend zu ermöglichen. Insgesamt ist die Stiftung auch für alle kulturinteressierte ältere Menschen offen. Im Haus Marie gibt es 30 Einzelzimmer mit eigenem Bad. Das Haus Sophie verfügt über 48 Einzelzimmer und 2 Partnerappartements, mit eigenem Sanitärbereich. Auch hier können die Zimmer individuell eingerichtet werden. Der Unterschied zu anderen Altenpflegeheimen ist, dass die Möglichkeit besteht auch ohne Pflegegrad im Haus Sophie zu wohnen.¹⁰⁷

Um die Brauchbarkeit und Qualität eines Fragebogens zu überprüfen, muss vor der Anwendung ein Pretest durchgeführt werden. Dieser Pretest wurde mithilfe von zwei Testpersonen bewältigt. Dabei wurde auf folgende Aspekte besonders geachtet; Verständlichkeit der Fragen und Antwortkategorien, Layout, Dauer der Bearbeitung und sprachliche Formulierungen.¹⁰⁸

Vor Beginn der Befragung wurden die Teilnehmer des Hauses A mündlich begrüßt, über den Zweck der Befragung aufgeklärt und auf die Anonymität ihrer Daten hingewiesen. Zudem wurden sie über die Bearbeitungsdauer von circa 5 Minuten informiert. Auf Gründen des Covid-19 Virus, konnte das Haus B nicht persönlich besucht werden und die Fragebögen wurden per Post zu und wieder zurückgeschickt. Die Teilnehmer wurden schriftlich begrüßt, über den Zweck der Befragung aufgeklärt und auf die Anonymität ihrer Daten hingewiesen (siehe Anhang D).

¹⁰⁶ Vgl. Haus der Generationen. Miteinander von Jung und Alt. <https://www.paul-riebeck-stiftung.de/altenpflege/altenpflegeheime/haus-der-generationen/>, zuletzt geprüft am 11.08.2020.

¹⁰⁷ Vgl. Marie-Seebach-Stiftung: Stiftungsziel. Die Marie-Seebach-Stiftung verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke. <https://www.marie-seebach-stiftung.de/stiftung/stiftungsziel/>, zuletzt aktualisiert am 2020, zuletzt geprüft am 11.08.2020.

¹⁰⁸ Vgl. Raab-Steiner, Benesch. S. 63f.

4.2 Darstellung der Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der beiden Altersheimen gegenüber dargestellt. Es gilt anzumerken, dass die Antwortquote bei Haus A deutlich höher war als bei Haus B. Es wurden hauptsächlich Balkendiagramme verwendet. Des Weiteren wurden deskriptivstatistische Maßzahlen berechnet, wie das arithmetische Mittel und die Standardabweichung, um die Stichproben zu beschreiben. Insgesamt wurden 10 Fragebogen von Haus der Generationen (Haus A) und 8 Fragebogen von der Marie-Seebach-Stiftung (Haus B) ausgefüllt. Als Erstes werden die soziodemografischen Daten ausgewertet. Die Geschlechterverteilung, zeigt dass mehr Frauen als Männer an der kompletten Umfrage beteiligt waren. Der Anteil der Männer beträgt 22,2% (N=4) und der Anteil der Frauen beträgt 77,8% (N=14). (siehe Tabelle 4 und 5)

	Männlich	Weiblich	Gesamt
65-80 Jahre	2	3	5
Über 80 Jahre	1	4	5
Gesamt	3	7	10

Tabelle 2: Haus A, Altersgruppen, geschlechtsspezifisch (Frage 1&2, n=10)

Im Haus A waren nur drei Männer an der Umfrage beteiligt. Der Frauenanteil liegt bei 70% (N=7). Die Altersgruppe der 65- bis 80-Jährigen und der über 80-Jährigen sind gleich verteilt (N=5). Es haben keine unter 65-Jährigen an der Befragung teilgenommen.

	Männlich	Weiblich	Gesamt
65-80 Jahre	1	1	2
Über 80 Jahre	0	6	6
Gesamt	1	7	8

Tabelle 3: Haus B, Altersgruppen, geschlechtsspezifisch (Frage 1&2, n=8)

Im Haus B war nur ein Mann an der Umfrage beteiligt (N=1) und der Frauenanteil liegt bei 87,5% (N=7). 75% der Teilnehmer sind in der Altersgruppe der Hochbetagten und 25% haben ein Alter zwischen 65 und 80 Jahren.

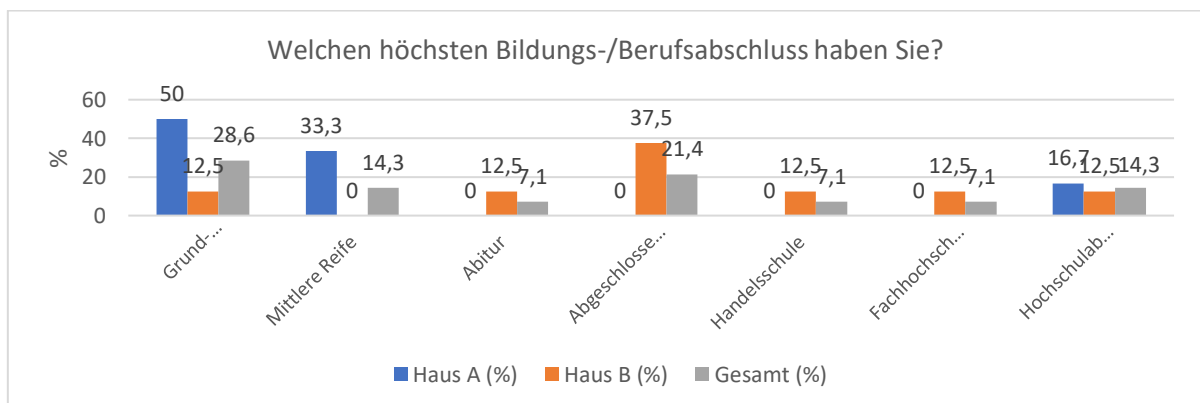


Abbildung 1: Höchster Bildungs-/Berufsabschluss, häuserspezifisch (Frage 3, n=14)

Die Teilnehmer wurden zu ihrem höchsten Bildungs- oder Berufsabschluss befragt. Insgesamt haben von 18 Befragten, nur 14 eine Antwort gegeben. Die größte Gruppe beider Häuser zusammen stellt die Gruppe mit dem Grund- /Hauptschulabschluss dar, mit 28,6% (N=4). Überwiegend

sind es die Teilnehmer des Hauses A mit einem Grund-/Hauptschulabschluss (N=3). Die größte Gruppe des Hauses B haben eine abgeschlossene Ausbildung (N=3).

Anschließend wurden die Teilnehmer nach ihrem Beruf vor ihrem Ruhestand befragt. Folgende Antworten wurden gegeben:

Haus A:

- Chauffeur
- Kinderpflegerin
- Näherin
- Fleischverkäuferin
- Fachlaborantin
- LKW-Fahrer

Haus B:

- Heimarbeit
- Lehrerin (2-mal)
- Schuldirektorin
- Bürotechnik
- Regisseur
- Sachbearbeiterin

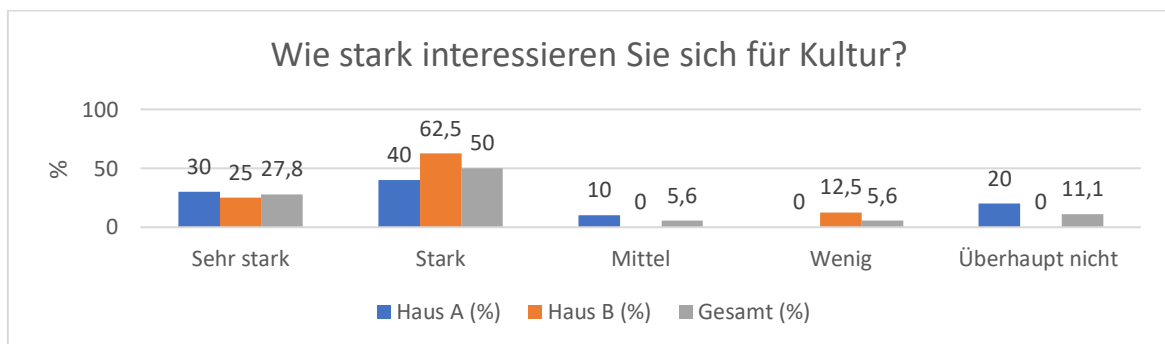


Abbildung 2: Interesse an Kultur, häuserspezifisch (Frage 5, n=18)

Die Teilnehmer wurden zu ihrem Interesse an Kultur befragt. Es wurde eine 5-stufige Skala von sehr stark bis überhaupt nicht vorgegeben. Die Teilnehmer sollen eine Selbsteinschätzung ihres Interesses geben. Die größte Gruppe stellt die Gruppe mit „stark“ dar (gesamt N=9, 50%). Es folgt die Gruppe mit „sehr stark“ (gesamt N=5, 27,8%). Im Haus B gibt es keine Teilnehmer, die überhaupt nicht an Kultur interessiert sind. Zwei der Teilnehmer des Hauses A zeigen überhaupt kein Interesse an Kultur (N=2, 20%). Daraufhin wurde der Mittelwert ausgerechnet und um dies zu tun wurde die 5-stufige Skala kodiert: 5=sehr stark; 4=stark; 3=mittel; 2=wenig und 1=überhaupt nicht.

Der Mittelwert des Hauses A beträgt 3,6 und die Standardabweichung 1,5. Hauses B hat einen Mittelwert von 4 und eine Standardabweichung von 0,9. (siehe Anhang E, Tabelle 6)

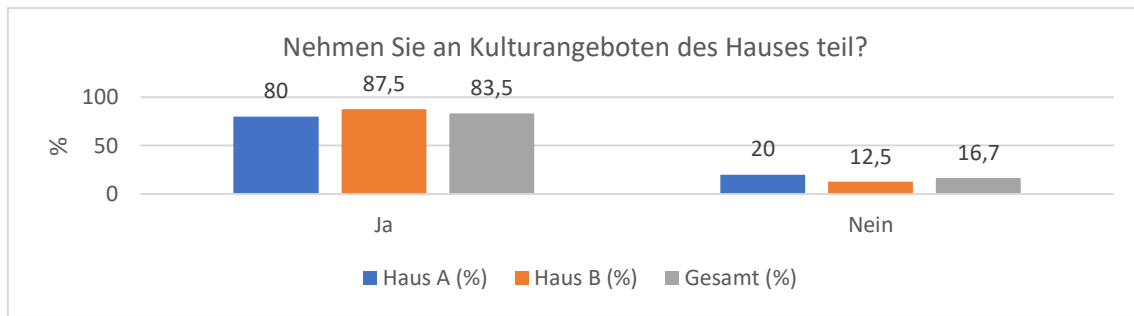


Abbildung 3: Teilnahme an Kulturangebote des Hauses, häuserspezifisch (Frage 6, n=18)

Abbildung 3 zeigt die Teilnahme an Kulturangeboten des Altenheimes. Von den 18 Teilnehmern, gibt es nur 3 (16,7%), zwei aus dem Haus A und eine Person aus dem Haus B, die nicht an den Kulturangeboten teilnehmen.

Die darauffolgende Frage ermittelt den jeweiligen Grund für die Nicht-Teilnahme an den Kulturangeboten des Hauses. Nur zwei Teilnehmer aus dem Haus A haben ihren Grund geschildert: „mag ich nicht“ und „weil es lahm ist“.

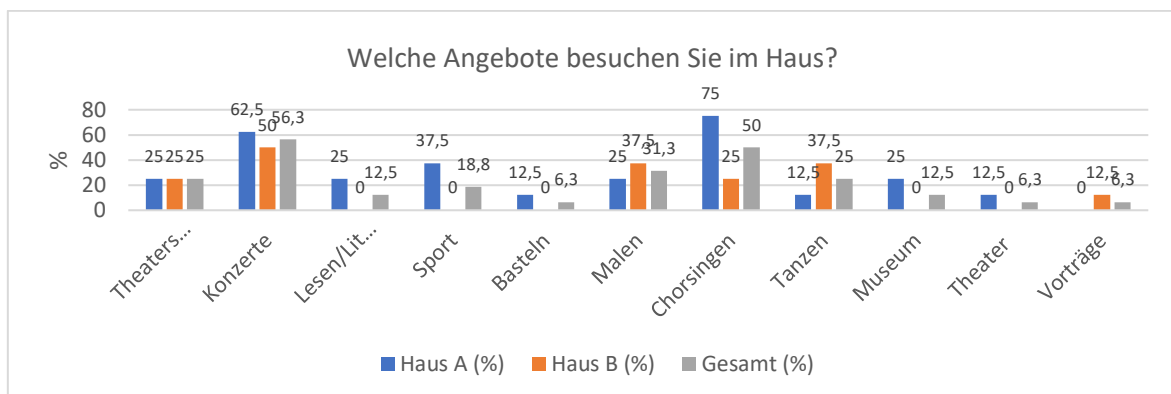


Abbildung 4: Angebote des Hauses, häuserspezifisch (Frage 6a, n=16)

Abbildung 4 zeigt die unterschiedlichen Kulturangebote, an denen die Teilnehmer partizipieren. Da bei dieser Frage Mehrfachnennungen möglich waren, gibt es insgesamt 38 Antworten von 16 Personen. Dabei ist festzustellen, dass im Durchschnitt eine Person an 2,4 Angeboten teilnimmt. Die beliebteste Kunstsparte bei den Teilnehmern ist Musik. Der Konzertanteil liegt bei 56,3% (gesamt N=9) und das Chorsingen bei 50% (gesamt N=8). Dabei ist zu erkennen, dass im Haus A das Chorsingen deutlich vorne liegt und im Haus B die Teilnehmer Konzerte bevorzugen.

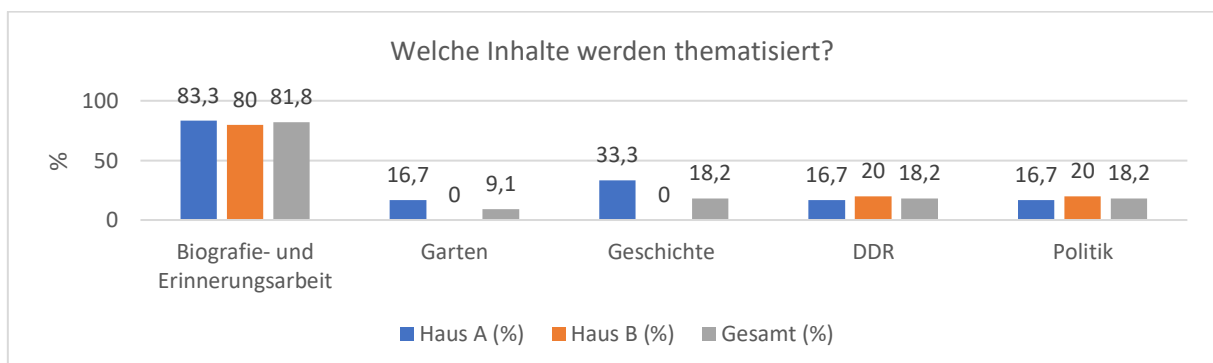


Abbildung 5: Inhalte/Themen des Hauses, häuserspezifisch (Frage 6b, n=11)

Abbildung 5 zeigt die unterschiedlichen Inhalte, die bei den Veranstaltungen thematisiert werden. Es waren Mehrfachnennungen möglich, insgesamt gab es 16 Antworten von 15 Personen. Biografie- und Erinnerungsarbeit (gesamt N=9, 81,8%) wird am häufigsten behandelt. Geschichte, DDR und Politik schneiden mit 18,2% gleich ab. Es gibt einen Unterschied zu vermerken, nur Haus A hat „Geschichte“ als Thema angegeben (N=2).

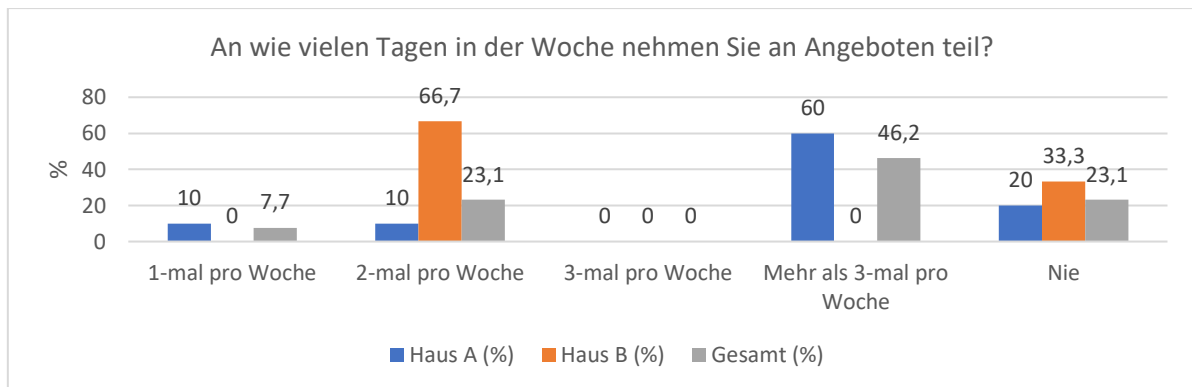


Abbildung 6: Häufigkeit der Teilnahme an Kulturangeboten in der Woche, häuserspezifisch (Frage 7, n=13)

Die Teilnehmer wurden zu ihrer Häufigkeit an Kulturangeboten pro Woche befragt. „Mehr als 3-mal pro Woche“ ist die häufigste angegebene Antwort (gesamt N=6, 46,2%). Allerdings sind es nur Teilnehmer aus dem Haus A. Befragte aus dem Haus B, haben „2-mal pro Woche“ als häufigste Antwort (N=2) angegeben. Drei Teilnehmer nehmen nie an Veranstaltungen teil (gesamt N=3, 23,1%). Leider haben fünf Teilnehmer des Hauses B die Frage nicht beantwortet.

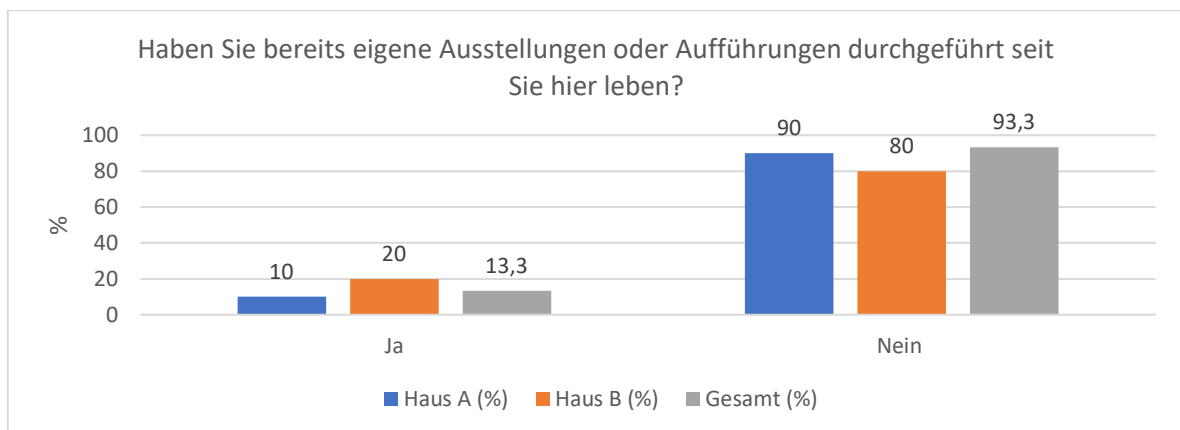


Abbildung 7: Eigene Ausstellungen/Aufführungen, häuserspezifisch (Frage 8, n=15)

Abbildung 7 zeigt, ob die Bewohner des Heimes bereits eigene Ausstellungen oder Aufführungen durchgeführt haben. Nur eine Person des Hauses A und eine Person des Hauses B haben die Frage mit „Ja“ beantwortet (gesamt N=2, 13,3%). Die anderen 13 Bewohner haben bisher noch keine Ausstellung oder Aufführung durchgeführt.

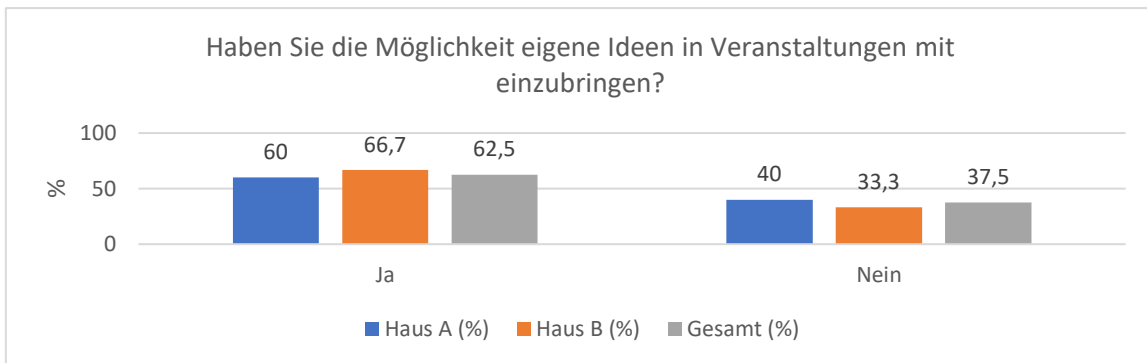


Abbildung 8: Eigene Ideen, häuserspezifisch (Frage 9a, n=16)

In der Abbildung 8 wurde nach der Möglichkeit gefragt, eigene Ideen in Veranstaltungen mit einzubringen. 10 von 16 Teilnehmer haben diese Frage mit „ja“ beantwortet (gesamt N=10, 62,5%). Die beiden Häuser weisen keinen signifikanten Unterschied in ihren Antworten auf.

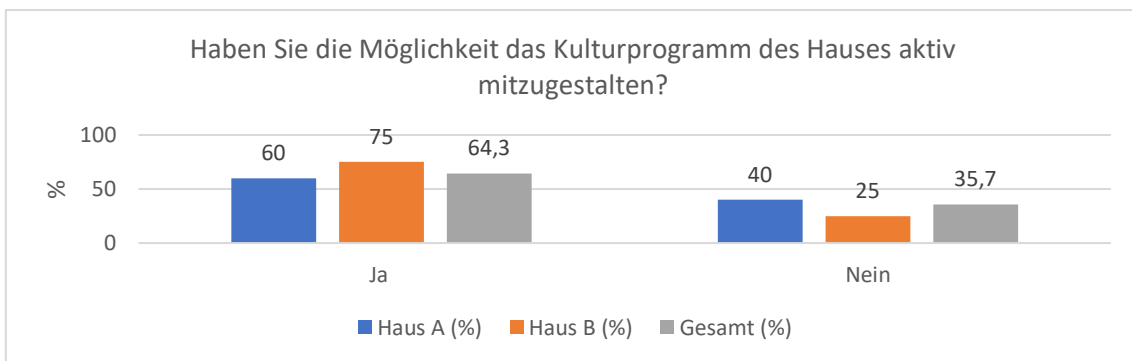


Abbildung 9: Aktive Mitgestaltung, häuserspezifisch (Frage 9b, n=14)

Abbildung 9 zeigt die aktive Mitgestaltung der Bewohner an dem Kulturprogramm. Auch hier liegt die Antwort „ja“ vorne mit 64,3% (gesamt N=9). Die Bewohner des Hauses B liegen zwar prozentual vorne, 75% antworteten mit „ja“, bei Haus A nur 60%. Jedoch erweist sich dieses Ergebnis nicht als repräsentativ, denn nur 4 Personen beantworteten überhaupt diese Frage aus dem Haus B.

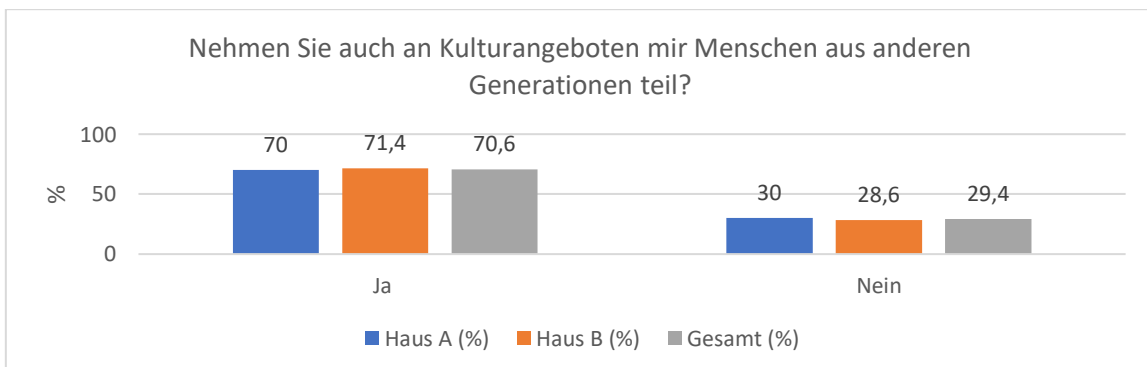


Abbildung 10: Generationsübergreifende Kulturangebote, häuserspezifisch (Frage 10, n=17)

Abbildung 10 zeigt die Teilnahme an generationsübergreifende Kulturangebote. Die beiden Häuser schneiden ähnlich ab. Die Antwort „ja“ hat 70,6% der gesamten Stimmen bekommen (N=12).

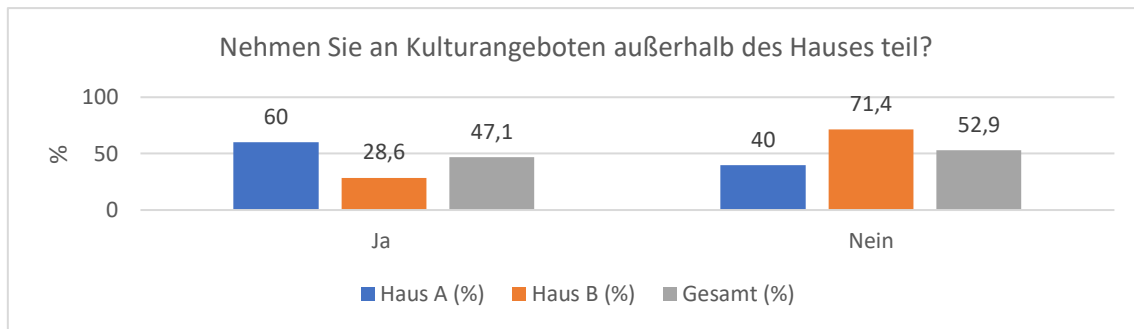


Abbildung 11: Kulturangebote außerhalb des Hauses, häuserspezifisch (Frage 11, n=17)

Hier wurde die Teilnahme an Kulturangeboten außerhalb des Hauses erfragt. Die Antwort „nein“ liegt mit 9 Stimmen insgesamt vorne (52,9%). Es gilt anzumerken, dass jedoch die Bewohner des Hauses A deutlich häufiger außerhalb des Hauses an Kulturangeboten teilnehmen, dort haben 6 mit „ja“ (N=6) geantwortet und 4 mit „nein“ (N=4).

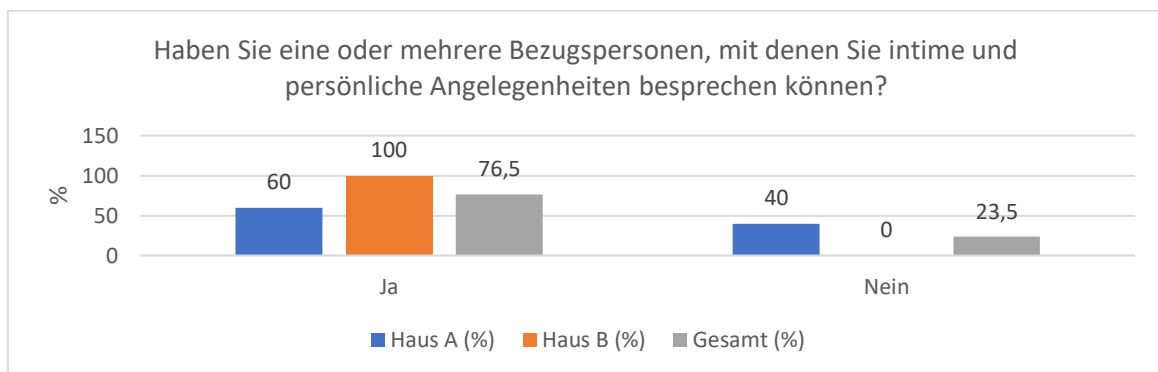


Abbildung 12: Bezugspersonen, häuserspezifisch (Frage 12, n=17)

Bei dieser Frage wurde nach ein oder mehreren Bezugspersonen gefragt, mit denen intime und persönliche Angelegenheiten besprochen werden können. Die Mehrheit der Bewohner haben eine oder mehrere Bezugspersonen (gesamt N=13, 76,5%). Es ist zu vermerken, dass im Haus B keine Person diese Frage mit „nein“ beantwortet hat. Im Vergleich zu Haus A mit 4 Bewohnern (N=4), die keine Möglichkeit haben ihre intimen oder persönlichen Angelegenheiten zu besprechen.

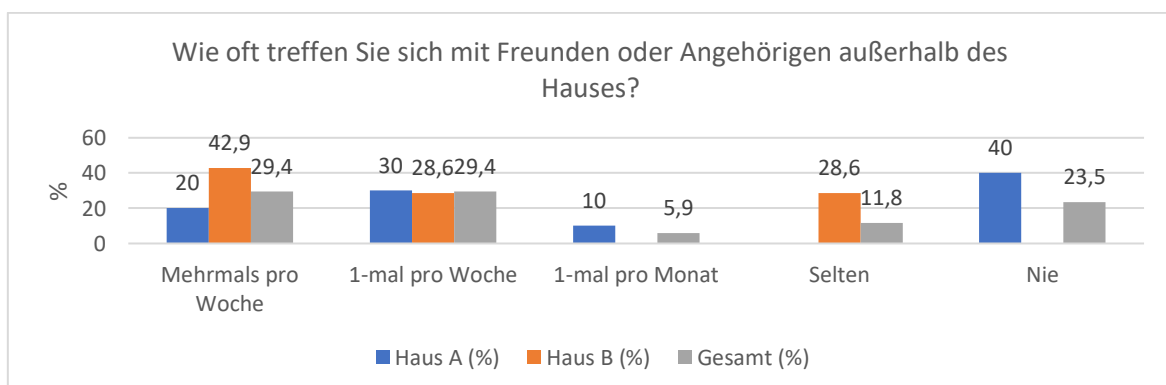


Abbildung 13: Treffen mit Freunden/Angehörigen außerhalb des Hauses, häuserspezifisch (Frage 13, n=17)

Abbildung 13 zeigt die Häufigkeit der Treffen mit Freunden oder Angehörigen außerhalb des Heimes. Hier gibt es Unterschiede zu erkennen. Die Mehrheit der Bewohner des Hauses A treffen

sich „nie“ außerhalb des Hauses mit Freunden oder Angehörigen (N=4, 40%). Im Vergleich treffen sich die Mehrheit der Bewohner des Hauses B „mehrmals pro Woche“ mit Familie/Freunde außerhalb (N=3, 42,9%).

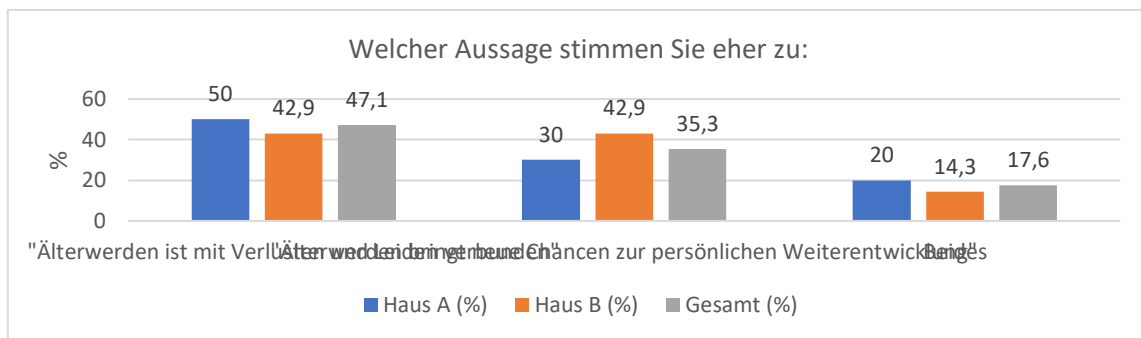


Abbildung 14: Altersbilder, häuserspezifisch (Frage 14, n=17)

Bei Abbildung 14 wurden zwei Aussagen gegenübergestellt, um das Altersbild der Bewohner zu ermitteln. Das gesamte Ergebnis zeigt ein eher negatives Altersbild auf (gesamt N=8, 47,1%). Die beiden Häuser unterscheiden sich. Haus A tendiert zu einer negativen Haltung (N=5, 50%). In Vergleich ist das Ergebnis für Haus B ausgeglichen (N=3, 42,9% für beide Antworten).

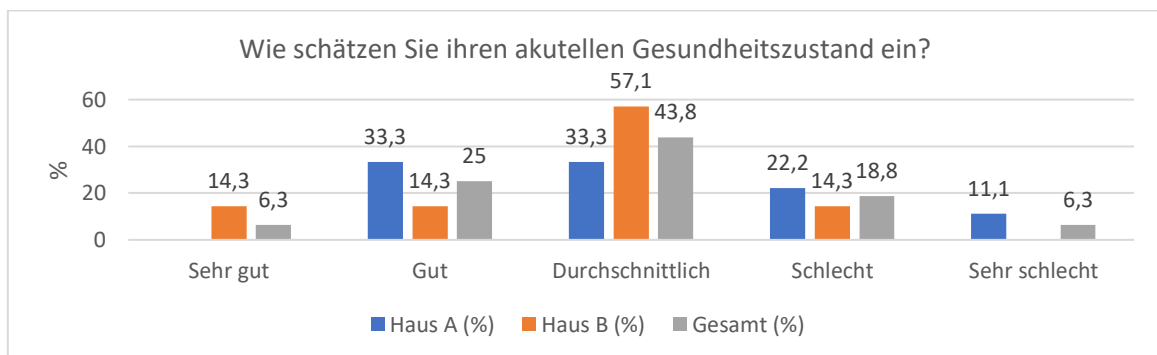


Abbildung 15: Aktueller Gesundheitszustand, häuserspezifisch (Frage 15, n=16)

Hier wurden die Teilnehmer aufgefordert ihren aktuellen Gesundheitszustand einzuschätzen. 14,3% aus dem Haus B schätzen ihren Gesundheitszustand als „sehr gut“ ein (N=1). In Kontrast haben 11,1% des Hauses A ihren Zustand als „sehr schlecht“ eingeordnet (N=1). Die Mehrheit liegt bei „durchschnittlich“ (gesamt N=7, 43,8%). Hier konnte der Mittelwert berechnet werden und dafür wurde die 5-stufige Skala kodiert:

5=sehr gut; 4= gut; 3=durchschnittlich; 2=schlecht und 1=sehr schlecht.

Der Mittelwert des Hauses A beträgt 2,9 und die Standardabweichung 1,1. Das Haus B hat einen Mittelwert von 3,3 und Standardabweichung von 0,9. (siehe Anhang E, Tabelle 7)

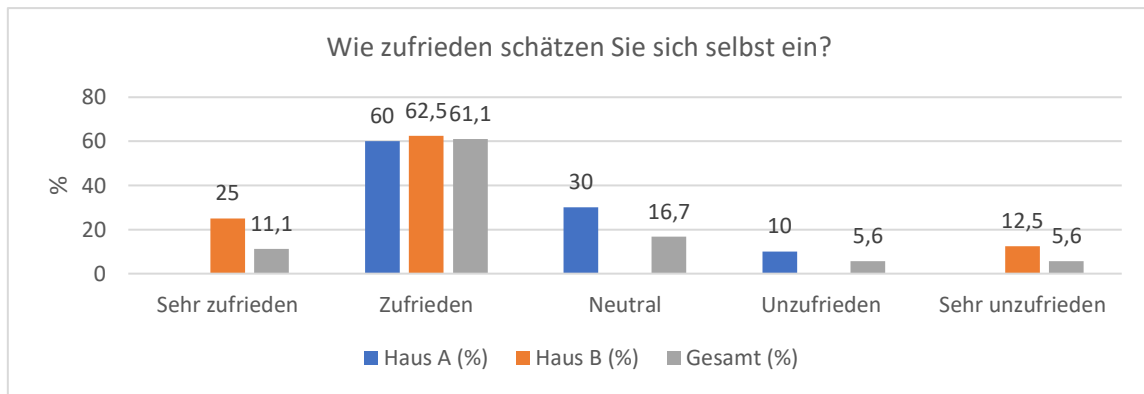


Abbildung 16: Zufriedenheit, häuserspezifisch (Frage 16, n=18)

Abbildung 16 zeigt die letzte Frage des Fragebogens, hier wurde die eigene Einschätzung zur Zufriedenheit befragt. Ein eindeutiges und stimmiges Ergebnis ist erkennbar. Die Mehrheit der Bewohner ist „zufrieden“ (gesamt N=11, 61,1%). Von Haus B gibt es zwei Bewohner (N=2, 25%) die sich als „sehr zufrieden“ einstufen, jedoch auch eine Person (N=1, 12,5%) die „sehr unzufrieden“ ist. Hier konnte der Mittelwert berechnet werden und dafür wurde die 5-stufige Skala kodiert: 5=sehr zufrieden; 4= zufrieden; 3=neutral; 2=unzufrieden und 1=sehr unzufrieden.

Der Mittelwert des Hauses A beträgt 3,5 und die Standardabweichung 0,7. Für das Haus B gilt Mittelwert 3,9 und Standardabweichung 1,2. (siehe Anhang E, Tabelle 8)

4.3 Interpretation der Ergebnisse

Die Untersuchung über den Einfluss kulturpädagogischer Arbeit auf die Lebenszufriedenheit der Senioren zeigt, dass viele der Bewohner starkes Interesse an Kulturangeboten haben und der Großteil sich zufrieden mit seinem Leben gibt. Es zeigte sich ein Unterschied zwischen den beiden Altersheimen. Auch wenn dieser nicht signifikant ist, ist er erkennbar. In der Darstellung der Ergebnisse wurden die beiden Heime mithilfe von Balkendiagrammen gegenüber aufgestellt, um in diesem Abschnitt einen Vergleich zu machen und die Ergebnisse zu interpretieren. Es gilt zu beachten, dass die Untersuchung nicht repräsentativ ist, denn dafür ist die Stichprobengröße zu klein. Im Folgenden werden ausschließlich auffallende Ergebnisse, die relevant für die Forschungsfrage sind, erörtert.

Es lässt sich anhand der Ergebnisse zeigen, dass die Bewohner der Marie-Seebach-Stiftung einen durchschnittlich höheren Bildungs-/Berufsabschluss genießen, als die Bewohner des Hauses A. Dies sei auch an den Berufen, die sie vor dem Ruhestand ausübten, erkennbar. Verwunderlich sei diese Erkenntnis nicht, denn die Marie-Seebach-Stiftung legt ihren Fokus auf pensionierte Bühnenkünstler und ehemalige Kulturschaffende.¹⁰⁹ Im Theorieteil wurde erforscht, dass der Bildungsstatus Einfluss auf das Kulturinteresse nehmen kann.

¹⁰⁹ Vgl. Kauer in Kruse, Wahl. S. 231.

Anhand des Mittelwertes und der Standardabweichung lässt sich einen Unterschied des Interesses für Kultur erkennen, auch wenn dieser nur minimal ist. Die Bewohner des Hauses B sind stärker an Kultur interessiert. Da die Marie-Seebach-Stiftung das einzige Kulturheim in Deutschland ist, ist auch dieser Befund nicht überraschend.

Die Häufigkeit der Teilnahme an Kulturangeboten der jeweiligen Häuser ist gleich. Der Großteil der Senioren, die in Altersheimen leben, wollen so oft sie können an Kulturangeboten partizipieren.

Im Theorieteil wurden bereits die Vorteile von Musikpädagogik erwähnt. Die Senioren zeigen großes Interesse an Konzerten und Singen im Chor. Musik kann viele Erinnerungen hochbringen und Emotionen wecken. Zudem können auch Hochbetagte und weniger mobile Senioren an Musikangeboten teilnehmen. Des Weiteren wurde nach den Inhalten der Veranstaltungen gefragt und die Ergebnisse der Untersuchung stimmen mit dem Theorieteil überein. „Biografie- und Erinnerungsarbeit“ ist ein elementarer Bestandteil der kulturellen Arbeit mit älteren Menschen. Die Themen scheinen sehr einseitig zu sein, es werden keine kontroversen Inhalte thematisiert.

Die Frage wie oft sie an Angeboten pro Woche teilnehmen, ergab ein erstaunliches Ergebnis. Die Bewohner des Hauses A (60%) haben als Antwort „mehr als 3-mal pro Woche“ angegeben. Die Mehrheit der Befragten des Hauses B (66,7%) haben „2-mal pro Woche“ angegeben. Allerdings haben nur 3 Teilnehmer des Hauses B diese Frage beantwortet. Die anderen 5 haben „je nach Möglichkeit“ ergänzt. Durch Corona-Schutzmaßnahmen sind die Programme deutlich eingeschränkt und die Angebote gekürzt. Da ich persönlich bei der Befragung des Hauses A dabei war, konnte ich darauf hinweisen, die Frage anhand des Normalzustandes zu beantworten.

Um das Gefühl von noch gebraucht zu werden zu erforschen, wurde zunächst gefragt, ob die Teilnehmer eigene Ausstellungen oder Aufführungen durchführen. Nur 13,3% haben mit „ja“ geantwortet.

Positive Ergebnisse ergaben die Fragen zur Möglichkeit, eigene Ideen miteinzubauen und das Kulturprogramm selbst mitzugestalten. Die Bewohner haben die Möglichkeit aktiv und selbstbestimmt zu handeln. Bei beiden Heimen haben die Mehrheit die Frage 9a und 9b mit „ja“ beantwortet. Dies hat einen positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit.

Es wurde bereits über die Wichtigkeit von intergenerationellen Begegnungen berichtet. Fasst man die Ergebnisse der Frage zu Kulturangeboten mit Menschen aus anderen Generationen zusammen wurde bestätigt, dass 70,6% mit „ja“ geantwortet haben. Dies war für das Haus der Generationen zu erwarten, denn es wird viele Angebote gemeinsam mit den Kindern aus der Montessori-Schule umgesetzt. Auch die Marie-Seebach-Stiftung versucht, die Potenziale ihrer Bewohner im Kontakt mit jungen Menschen, besonders jungen Künstlern zu nutzen.¹¹⁰

¹¹⁰ Ebd., S. 231.

Die Ergebnisse zur Frage nach Kulturangeboten außerhalb des Hauses sind nennenswert. Die Mehrheit der Bewohner des Hauses A antwortete mit „ja“ und die Bewohner des Hauses B mit „nein“. Das könnte viele Gründe haben, die Mobilität der Bewohner oder der Standort des Heimes, diese bleiben jedoch unergründet.

Ein weiterer Faktor für ein zufriedenes Leben ist der regelmäßige Kontakt zu außerinstitutionellen Sozialkontakten. 76,5% der Teilnehmer aus beiden Häusern haben Bezugspersonen, um auch private Angelegenheiten auszutauschen. Es folgte die Frage nach der Häufigkeit von Treffen außerhalb des Heimes. Folgende Ergebnisse haben sich dabei herauskristallisiert: von den 60% des Hauses A mit Bezugspersonen, treffen sich 20% mehrmals pro Woche, 30% 1-mal pro Woche und 10% 1-mal pro Monat. Von den 100% des Hauses B, treffen sich 42,9% mehrmals pro Woche, und jeweils 28,6% 1-mal pro Woche und selten mit Freunden oder Familie außerhalb.

Hier entsteht ein paradoxes Phänomen. Die Bewohner des Hauses A nehmen zwar öfter an Kulturangeboten außerhalb des Hauses teil, treffen sich jedoch weniger mit Freunden oder Angehörigen außerhalb des Heimes. Ein konträres Ergebnis lässt sich für Haus B beobachten. Dies könnte daran liegen, dass die Bewohner des Hauses B mit ihrem Kulturprogramm ausreichend ausgelastet sind, sofern das Programm durch Corona-Schutzmaßnahmen nicht eingeschränkt ist. Es gilt zu vermerken, dass dies nur eine Vermutung sei.

Es wurde bereits mehrfach die Wichtigkeit von Altersbildern erwähnt. 8 von 17 Teilnehmern teilen ein negatives Bild auf das Älterwerden, sie verbinden Verluste und Leiden damit. Davon sehen 6 Teilnehmer die Chancen zur persönlichen Weiterentwicklung. Und drei stimmen beiden Aussagen gleich zu. Die Antworten stellen ein sehr ausgeglichenes Ergebnis dar. Obwohl die Mehrheit der Teilnehmer über 80 Jahre alt ist, können einige von ihnen positiv in die Zukunft blicken.

Die Teilnehmer des Hauses B schätzen ihre Gesundheit mit einem Mittelwert von 3,3 besser ein als die des Hauses A (Mittelwert 2,9). Dieses Ergebnis ist erstaunlich, denn 75% der Teilnehmer des Hauses B sind über 80 Jahre alt. Im Gegensatz sind es nur 50% des Hauses A, die über 80 Jahre alt sind.

Betrachtet man jetzt die Ergebnisse als Ganzes, würde man die Annahme haben, dass die Bewohner der Marie-Seebach-Stiftung zufriedener sind. Sie zeigen starkes Interesse an Kultur, treffen sich häufiger mit Freunden oder Angehörigen, haben enge Bezugspersonen, die Möglichkeit eigene Ideen einzubauen, das Programm aktiv mitzugestalten und die Hälfte teilt eine positivere Sicht auf das Älterwerden und nach eigener Einschätzung einen durchschnittlich bis guten Gesundheitszustand. Andererseits nehmen die Teilnehmer aus dem Haus der Generationen häufiger an Kulturangeboten teil laut der Ergebnisse. Des Weiteren zeigen auch sie mittleres bis starkes Interesse an Kultur, nehmen viele intergenerationelle Angebote wahr, haben die Möglichkeit eigene Ideen einzubringen und das Programm aktiv mitzugestalten. Demgegenüber treffen sie sich im Durchschnitt seltener mit Freunden und Angehörigen außerhalb des Hauses, haben im

Durchschnitt eine negativere Sicht auf das Älterwerden und nach eigener Einschätzung einen schlechten bis durchschnittlichen Gesundheitszustand.

Schlussfolgernd lässt sich nach den Ergebnissen nach erkennen, dass die Bewohner des Hauses B zufriedener sind (Mittelwert=3,9) als die Bewohner des Hauses A (Mittelwert=3,5). Gesamtbetrachtet sind 61,1% aller Befragten zufrieden, der Unterschied zwischen den beiden Häusern ist gering.

5. Fazit

In dieser Arbeit wurde untersucht, welchen Einfluss kulturpädagogische Arbeit auf die subjektive Lebenszufriedenheit einzelner Senioren in Altersheimen hat.

Die eingangs gestellte Frage, ob Senioren weiterhin zufrieden sind, wenn sie einmal den Umzug in ein Altersheim hinter sich haben, kann in der vorliegenden Bachelorarbeit bei einer Stichprobe von 18 Teilnehmer bestätigt werden. Des Weiteren kann ein positiver Einfluss kulturpädagogischer Bildungsarbeit auf die subjektive Lebenszufriedenheit festgestellt werden.

Die These, dass die heutigen Alten eine höhere Bildung und Qualifizierung als in der Vergangenheit genießen, kann anhand dieser Stichprobe nicht aufrechterhalten werden. Die formulierte Vermutung einer aktiven Teilhabe von Senioren am kulturellen Leben wurde in der Untersuchung bestätigt. Wie sie zeigt, haben die Teilnehmer die Möglichkeit, Eigenes zu gestalten und aktiv am kulturellen Leben mitzuwirken. Sie haben den Raum durch Bezugspersonen, eigene Gefühle und Ängste auszudrücken, treffen sich auch außerhalb des Hauses mit sozialen Kontakten und nehmen regelmäßig an Kulturangeboten mit Menschen aus anderen Generationen teil.

Die Methoden der Musikpädagogik und der Kunstpädagogik erweisen sich als sehr erfolgreich. Chorsingen und Malen zeigen sich als beliebteste Angebote unter den Teilnehmer.

Die Ergebnisse verdeutlichen außerdem, dass noch zu wenig Fokus auf der Würdigung selbst Geschaffenen liegt, wie es beispielweise durch Ausstellungen oder Aufführungen geschehen könnte. Um in Zukunft die Motivation der Teilnehmer steigen zu lassen und das Gefühl von noch gebraucht werden zu stärken, sollte dies vermehrt anvisiert werden.

Es ist schlusszufolgern, dass viel mehr Altersheime wie die in dieser Arbeit vorgestellte Marie-Seebach-Stiftung, entstehen sollten; Orte an denen Kultur großgeschrieben wird. Das Haus der Generationen dient ebenfalls als Vorbild, denn durch die Kooperation zur Montessori-Schule, werden regelmäßig intergenerationelle Angebote gefördert, welche wiederum viel Lebensfreude in das Leben der Senioren bringen.

Bei weiteren Forschungen sollten im Hinblick auf die vorliegende Arbeit noch einige Faktoren verbessert werden. Eine größere Stichprobe hätte die Ergebnisse repräsentativer gemacht. Ebenso wäre ein größerer Vergleich, sprich eine höhere Anzahl an Altersheimen maßgebend für die Untersuchung. Es wäre interessant, im Vorfeld der Untersuchung unterschiedliche Kulturprogramme

der Altersheime zu vergleichen und daraus eine Auswahl an konträren Altersheimen zu treffen. Dies könnte zu einer großen Varietät an Antworten führen.

Insgesamt wäre es auch für die Repräsentativität von Vorteil, wenn mehr Männer befragt würden. Insgesamt waren nur 22% der Teilnehmer männlich, das stellt nicht einmal ein Viertel der Stichprobe dar. Auch in den Altersgruppen lag der Fokus auf Hochbetagten (61% der Teilnehmer waren über 80 Jahre alt). Schließlich wäre es auch interessant, einen Vergleich zwischen den Geschlechtern und den Altersgruppen zu machen, denn wie schon des Öfteren hervorgehoben, stellen Senioren keine homogene Gruppe dar. Im Rahmen einer Bachelorarbeit konnte dies nicht geleistet werden, deshalb wurde der Fokus auf den Vergleich zwischen zwei Altersheimen gelegt. Um eine hohe Antwortquote zu erreichen, ist es sinnvoll gemeinsam mit den Senioren vor Ort den Fragebogen auszufüllen. Dies durfte aufgrund von Corona-Schutzmaßnahmen in der Marie-Seebach-Stiftung nicht durchgeführt werden, was zu verzerrten Ergebnissen in der Untersuchung führte.

Des Weiteren wäre es sinnvoll die Indikatorenliste zu erweitern, bekanntermaßen gibt es viele Faktoren außerhalb der kulturpädagogischen Bildungsarbeit, die ebenfalls eine große Rolle in Bezug auf die Lebenszufriedenheit spielen.

Wünschenswert für die Zukunft wäre eine wachsende und spezielle Förderung der Kulturpädagogik und deren Integration in den Altersheimen. Schließlich sollen nicht nur mobile und aktive Senioren davon profitieren, sondern auch die hochbetagten Bewohner der Altersheime. Abschließend bleibt zu betonen, dass Altern nicht nur ein natürlicher Prozess, sondern auch das Ergebnis von gesellschaftlichen Diskursen ist. Wie wir heute über die Fähigkeiten und Möglichkeiten älterer Menschen denken, gibt uns einen Eindruck darauf, was morgen auf uns wartet.

Literaturverzeichnis

Berhard, Schmidt-Hertha; Mühlbauer, Catharina (2012): Lebensbedingungen, Lebensstile und Altersbilder älterer Erwachsener. In: Berner, Frank; Rossow, Judith; Schwitzer, Klaus-Peter (Hg.): Individuelle und kulturelle Altersbilder. 1 Aufl. Wiesbaden: VS Verlag. S. 109-152.

Bertelsmann Stiftung: Demografische und sozial-strukturelle Daten (2020): <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/sozialplanung-fuer-senioren/handbuch/demografische-und-sozial-strukturelle-uebersicht>, zuletzt aufgerufen am 20.05.2020.

Bettina Gonsiorek (2013): Das Altentanztheater Ensemble ZARTBITTER. Hg. v. Tanz- und Theaterwerkstatt e.V. Ludwigsburg. Online verfügbar unter <https://www.tanzundtheaterwerkstatt.de/index.php?id=74>, zuletzt geprüft am 21.07.2020.

Bischoff, Johann; Brandi, Bettina (2006): Künstlerisch-technische Grundlagenvermittlung für die Ausbildung im Bereich der angewandten Kultur-, Medien- und Sozialpädagogik. 2. erw. Aufl. Aachen: Shaker (Merseburger medienpädagogische Schriften, Bd. 1).

Bock, Ulrich: Die Generation 50+ in der Vermittlungsarbeit des Museumsdienstes Köln (2010). In: Groote, Kim de; Fricke, Almuth (Hg.): Kulturkompetenz 50+. Praxiswissen für die Kulturarbeit mit Älteren. München: Kopaed. S. 85-94.

Brand, Marc: Musikalisch aktiv bis ins Alter: Eine Untersuchung zum Musikhören autonomer Menschen 55+ (2016). In: Fricke, Almuth; Hartogh, Theo (Hg.): Forschungsfeld Kulturgeragogik - Research in Cultural Geragogy. München: Kopaed (Kulturelle Bildung, 51). S. 261-280.

Brandenburg, Hermann: Soziologie des Heims (1994). In: Kruse, Andreas; Wahl, Hans-Werner (Hg.): Altern und Wohnen im Heim. Endstation oder Lebensort? Bern: Verlag Hans Huber. S. 67-82.

Braun, Hans (1992): Alter als gesellschaftliche Herausforderung. Regensburg: Pustet (Soziale Perspektiven, Bd. 7).

Brinkmann, Malte: Lernen, Verlernen und Umlernen im Alter (2008). In: Buchen, Sylvia; Maier, Maja S. (Hg.): Älterwerden neu denken. Interdisziplinäre Perspektiven auf den demografischen Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH. S. 113-1310

Cohen, Gene D. (2006): Vital und kreativ. Geistige Fitness im Alter. Düsseldorf: Walter.

Denninger, Tina; van Dyk, Silke; Lessenich, Stephan et al. (Hg.) (2014): Leben im Ruhestand. Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft. Bielefeld: Transcript (Gesellschaft der Unterschiede, Band 12).

Dinse, Hubert R.; Kattenstroth, Jan-C.; Kalisch, Tobias; Tegenthoff, Martin: Tanzen im Alter (2016) In: Fricke, Almuth; Hartogh, Theo (Hg.): Forschungsfeld Kulturgeragogik - Research in Cultural Geragogy. München: Kopaed (Kulturelle Bildung, 51). S. 173-188.

Dowideit, Anette: Schafft endlich die Altenheime ab! Veröffentlicht am 20.11.2017: <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article170726131/Schafft-endlich-die-Altenheime-ab.html>, zuletzt aufgerufen am 30.03.2020

Erber, Georg: Wohlbstandsmessung durch Indikatoren zur Lebenszufriedenheit (2010): <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s10273-010-1159-5.pdf>, zuletzt geprüft am 17.07.2020.

Everwien, Stefanie (1992): Lebenszufriedenheit bei Frauen. Eine beschreibende Analyse der Ausprägungen und Bedingungen von Lebenszufriedenheit bei ledigen und verheirateten Frauen der Geburtsjahrgänge 1919-1933. Münster: Waxmann (Internationale Hochschulschriften, [40]).

Fuchs, Max; Taube, Gerd; Braun, Tom; Zacharias, Wolfgang (Hg.) (2013): Kulturelle Bildung für alle! Analysen, Standpunkte, Konzepte aus 33 Jahren Engagement für kulturelle Teilhabe. München: Kopaed (Kulturelle Bildung, 40).

Gabriele Gierz (2010): Das My Way Ensemble. Online verfügbar unter <https://www.gabrielegierz.de/projekte/mywayensemble?jij=1595338387152>, zuletzt geprüft am 21.07.2020.

Glatzer, Wolfgang: Lebenszufriedenheit und alternative Maße subjektiven Wohlbefindens (1984). In: Glatzer, Wolfgang; Zapf, Wolfgang (Hg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main: Campus-Verl. S. 177-191.

Graf, Friedrich Wilhelm (2010): Über Glück und Unglück des Alters. München: Beck.

Groote, Kim de: Kulturelle Bildung im Alter (2012). In: Bockhorst, Hildegard; Reinwand, Vanessa-Isabelle; Zacharias, Wolfgang (Hg.): Handbuch kulturelle Bildung, München: Kopaed. S. 822-824.

Groote, Kim de: Ideen und Anregungen für die Kulturpraxis mit Älteren (2010). In: Groote, Kim de; Fricke, Almuth (Hg.): Kulturkompetenz 50+. Praxiswissen für die Kulturarbeit mit Älteren. München: Kopaed. S. 13-59.

Groote, de Kim: Entfalten statt liften! Bedürfnisse von Älteren in kulturellen Bildungsangeboten (2016). In: Fricke, Almuth; Hartogh, Theo (Hg.): Forschungsfeld Kulturgeragogik - Research in Cultural Geragogy. München: Kopaed (Kulturelle Bildung, 51). S. 39-58.

Groote, Kim de; Nebauer, Flavia (2008): Kulturelle Bildung im Alter. Eine Bestandsaufnahme kultureller Bildungsangebote für Ältere in Deutschland. München: Kopaed (Kulturelle Bildung, 7).

Haus der Generationen. Miteinander von Jung und Alt. Online verfügbar unter <https://www.paul-riebeckstiftung.de/altenpflege/altenpflegeheime/haus-der-generationen/>, zuletzt geprüft am 11.08.2020.

Heeg, Sybille: Verbesserte Wohnkonzepte für Menschen im Heim aus der Sicht einer Architektin (1994). In: Kruse, Andreas; Wahl, Hans-Werner (Hg.): Altern und Wohnen im Heim. Endstation oder Lebensort? Bern: Verlag Hans Huber. S. 219-230.

Heinzelmann, Martin (2004): Das Altenheim - immer noch eine "totale Institution"? Eine Untersuchung des Binnenlebens zweier Altenheime. 1. Auflage. Göttingen: Cuvillier.

Kade, Sylvia (2009): Altern und Bildung. Eine Einführung. Bielefeld: Bertelsmann, W.

Karotsch, Dieter (2019): JETZT REDEN WIR! Senioren verlangen: Lebensqualität vor Pflegequalität im Heim. Online verfügbar unter : <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/sozialplanung-fuer-senioren/handbuch/demografische-und-sozial-strukturelle-uebersicht>, zuletzt geprüft am 31.08.2020.

Kauer, Gebhart: Marie-Seebach-Stiftung in Weimar (1994). In: Kruse, Andreas; Wahl, Hans-Werner (Hg.): Altern und Wohnen im Heim. Endstation oder Lebensort? Bern: Verlag Hans Huber. S. 231-236.

Koch, Kai: (Chor-)Singen im Alter aus Sänger- und Chorleiterperspektive (2016). In: Fricke, Almuth; Hartogh, Theo (Hg.): Forschungsfeld Kulturgeragogik - Research in Cultural Geragogy. München: Kopaed (Kulturelle Bildung, 51). S. 301-324.

Kruse, Andreas: Entwicklung im sehr hohen Alter (2012). In: Kruse, Andreas; Rentsch, Thomas; Zimmermann, Harm-Peer (Hg.): Gutes Leben im hohen Alter. Das Altern in seinen Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsgrenzen verstehen. Heidelberg: Akad.Verl.-Ges. AKA. S. 33-62.

Leusing, Wilfried (2012): Kultur im Altenheim. Ein Lesebuch zum Nachdenken über das Leben und Arbeiten im Altenheim. Münster: Verl.-Haus Monsenstein und Vannerdat (Exlibris).

Marie-Seebach-Stiftung (Hg.) (2020): Stiftungsziel. Die Marie-Seebach-Stiftung verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke. Online verfügbar unter <https://www.marie-seebach-stiftung.de/stiftung/stiftungsziel/>, zuletzt geprüft am 11.08.2020.

Mayring, Phillip (1991): Die Erfassung des subjektiven Wohlbefindens. In: Abele, Andrea; Becke, Peter (Hg.): Wohlbefinden. Theorie - Empirie - Diagnostik. Weinheim: Juventa. S. 60.

Nebauer, Flavia: Musik mit älteren Migranten: Erfahrungen aus Polyphonie – Stimmen der kulturellen Vielfalt (2010). In: Groote, Kim de; Fricke, Almuth (Hg.): Kulturkompetenz 50+. Praxiswissen für die Kulturarbeit mit Älteren. München: Kopaed. S. 75-83.

Nell, Karin: Keywork-Ateliers (2010). In: Groote, Kim de; Fricke, Almuth (Hg.): Kulturkompetenz 50+. Praxiswissen für die Kulturarbeit mit Älteren. München: Kopaed. S. 95-104.

Olbermann, Elke; Bischoff, Stefan; Brauers, Silke: Ältere auf dem Weg zu einer neuen Verantwortungsrolle (2004). In: Braun, Joachim; Burmeister, Joachim; Engels, Dietrich (Hg.): SeniorTrainerin: Neue Verantwortungsrolle und Engagement in Kommunen. Bundesmodellprogramm "Erfahrungswissen für Initiativen"; Bericht zur ersten Programmphase. Köln: ISAB Institut. S. 31-55.

Oppikofer, Sandra; Mayorova, Elena: Lebensqualität im hohen Alter. Theoretische Ansätze, Messmethoden und empirische Befunde. In: *Pflege & Gesellschaft* 2016 (21. Jg. H.2), S. 101–113.

Ostertag, Irene: Mehr als ein Spiel mit der Biografie. Strukturen, Themen und Tendenzen im Theater mit Älteren. In: *Kulturräume+*. *Das kuba-Magazin* (4 (6)).

Pohlmann, Stefan: Altersbilder in der Sozialen Arbeit (2012). In: Kruse, Andreas; Rentsch, Thomas; Zimmermann, Harm-Peer (Hg.): Gutes Leben im hohen Alter. Das Altern in seinen Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsgrenzen verstehen. Heidelberg: Akad.Verl.-Ges. AKA. S. 151-172.

Porst, Rolf (2014): Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. 4., erweiterte Aufl. 2014. Korr. Nachdruck 2013. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Raab-Steiner, Elisabeth; Benesch, Michael (2015): Der Fragebogen. Von der Forschungsfrage zur SPSS-Auswertung. 4., aktualis. u. überarb. Aufl. Stuttgart: UTB GmbH.

Radermacher, Norbert: Kulturelle Bildung im Mehrgenerationenmodell Amateurtheater (2012). In: Bockhorst, Hildegard; Reinwand, Vanessa-Isabelle; Zacharias, Wolfgang (Hg.): Handbuch kulturelle Bildung, München: Kopaed. S. 637-640.

Sautter, Sabine: An der Schnittstelle von Sozialem und Kultur. Bürgerschaftliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte (2007). In: Knopp, Reinhold; Nell, Karin (Hg.): Keywork. Neue Wege in der Kultur- und Bildungsarbeit mit Älteren: transcript-Verlag. S. 53-74.

Schlussbericht der Enquete-Kommission "Kultur in Deutschland". Veröffentlicht 2007. (Deutscher Bundestag, 16/7000): <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/16/070/1607000.pdf>, zuletzt geprüft am 24.08.2020.

Schmitt, Eric: Altersbilder, Altern und Verletzlichkeit – theoretische Perspektiven und empirische Befunde (2012). In: Kruse, Andreas; Rentsch, Thomas; Zimmermann, Harm-Peer (Hg.): Gutes Leben im hohen Alter. Das Altern in seinen Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsgrenzen verstehen. Heidelberg: Akad.Verl.-Ges. AKA. S. 4-32.

Schröder, Helmut; Gilberg, Reiner (2005): Weiterbildung Älterer im demographischen Wandel. Empirische Bestandsaufnahme und Prognose. Bielefeld: Bertelsmann.

Skorupa, Magdalena: Seniorentheater als Feld Kulturelles Bildung im Alter (2016). In: Fricke, Almuth; Hartogh, Theo (Hg.): Forschungsfeld Kulturgeragogik - Research in Cultural Geragogy. München: Kopaed (Kulturelle Bildung, 51). S. 93-114.

Statistisches Bundesamt: Anzahl von Pflegeheimen in Deutschland nach Trägerschaft in den Jahren 1999 bis 2017. Veröffentlicht Januar 2019: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/201876/umfrage/anzahl-von-pflegeheimen-nach-traegerschaft-in-deutschland/>, zuletzt aufgerufen am 19.05.2020

Statistisches Bundesamt: Bevölkerung - Zahl der Einwohner in Deutschland nach relevanten Altersgruppen am 31.12.2019. Veröffentlicht Juni 2020: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1365/umfrage/bevoelkerung-deutschlands-nach-altersgruppen/#professional>, zuletzt aufgerufen am 30.05.2020.

Statistisches Bundesamt: Lebenserwartung steigt nur noch langsam. Veröffentlicht am 5.11.2019: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2019/11/PD19_427_12621.html, zuletzt aufgerufen am 19.05.2020

Statistisches Bundesamt: Pflegebedürftige nach Versorgungsart, Geschlecht und Pflegegrade. Veröffentlicht am 11.4.2019: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Gesundheit/Pflege/Tabellen/pflegebeduerftige-pflegestufe.html>, zuletzt aufgerufen am 30.05.2020.

Steinberg, Claudia: Künstlerischer Tanz im Alter (2016): In: Fricke, Almuth; Hartogh, Theo (Hg.): Forschungsfeld Kulturgeragogik - Research in Cultural Geragogy. München: Kopaed (Kulturelle Bildung, 51). S. 189-204.

Thomashoff, Hans-Otto (2014): Ich suchte das Glück und fand die Zufriedenheit. Eine spannende Reise in die Welt von Gehirn und Psyche. München: Ariston.

Verband deutscher Musikschule (Hg.) (2014): Musikschule im Wandel. Inklusion als Chance. Online verfügbar unter https://www.musikschulen.de/medien/doks/vdm/potsdamer_erklaerung_inklusionspapier.pdf, zuletzt geprüft am 13.07.2020.

Wahl, Hans-Werner; Reichert, Monika: Übersiedlung und Wohnen im Altenheim als Lebensaufgabe (1994). In: Kruse, Andreas; Wahl, Hans-Werner (Hg.): Altern und Wohnen im Heim. Endstation oder Lebensort? Bern: Verlag Hans Huber. S. 15-48.

Wickel, Hans Hermann (2013): Musik kennt kein Alter. Mit Musik alt werden; ein Mutmacher. Ditzingen: Reclam, Philipp.

Wickel, Hans Hermann: Kulturgeragogik. Eine Standortbestimmung. In: Kulturgeragogik. Impulse für die Kulturarbeit mit Älteren. Dokumentation zum Fachtag am 11. Oktober 2011 in der Akademie Franz Hitze Haus in Münster. Remscheid. S. 5-10.

Wurm, Susanne; Huxhold, Oliver (2012): Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung von Altersbilder. In: Berner, Frank; Rossow, Judith; Schwitzer, Klaus-Peter (Hg.): Individuelle und kulturelle Altersbilder. 1 Aufl. Wiesbaden: VS Verlag. S. 27-70.

Anlagen

Anhang A

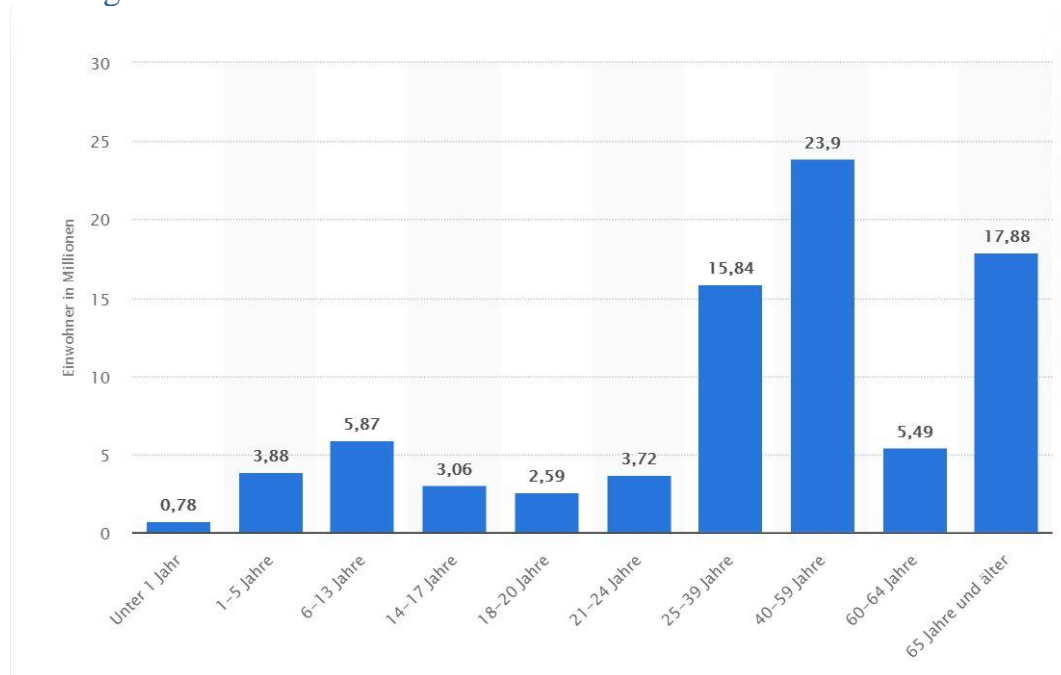


Abbildung 17: Bevölkerung – Zahl der Einwohner in Deutschland nach relevanten Altersgruppen am 31. Dezember 2018 (Statistisches Bundesamt, veröffentlicht September 2019)

Anhang B

Pflege	Pflegebedürftige		Pflegegrade					Bisher ohne Zuordnung	Anteil an Pflegebedürftigen insgesamt
	insgesamt	darunter weiblich	1	2	3	4	5		
	Anzahl	%							
Insgesamt	3 414 378	62,9	1,4	46,0	30,0	16,1	6,6	0,2	100,0
Pflegebedürftige zu Hause versorgt	2 594 862	60,5	1,4	53,7	29,5	11,9	3,5	-	76,0
davon									
allein durch Angehörige¹	1 764 904	57,7	-	56,4	29,5	11,3	2,8	-	51,7
zusammen mit/durch ambulante Pflegedienste	829 958	66,5	4,5	47,7	29,5	13,2	5,0	-	24,3
Pflegebedürftige vollstationär in Heimen	818 289	70,4	0,9	21,4	31,7	29,6	16,3	0,7	24,0
Pflegebedürftige mit Pflegegrad 1 und teilstationärer Pflege	1 227	75,5	100,0	-	-	-	-	-	0,0

Tabelle 4: Pflegebedürftige nach Versorgungsart, Geschlecht und Pflegegrade 2017 (Statistisches Bundesamt, Stand 11. April 2019)

Anhang C

Indikatoren		Vorgeschlagene Variablen
Physiologische Bedürfnisse	Gesundheit	<ul style="list-style-type: none"> • Selbsteinschätzung des Gesundheitszustands • Körpermasseindex (KMI) • Unbehindertheit im alltäglichen Leben durch Behinderungen/Krankenhausaufenthalte/mentale Probleme • Indikator zur psychischen Morbidität • Vitalität: Lebensenergie • Lärmbelästigung durch Straßenverkehr etc.
	Einkommen und Wohnverhältnisse (Unterkunft)	<ul style="list-style-type: none"> • Median der mittels Äquivalenzskalen angepassten verfügbaren Haushaltseinkommen • Gegenwärtiges Empfinden über Haushaltseinkommen: erfasst Bedarfsgerechtigkeit und relative Ungleichheit • Qualität der Wohnverhältnisse: feuchte Wände, undichte Dächer • Bedarfsgerechte Wohnverhältnisse: Haushaltszusammensetzung und Anzahl der Wohnräume • Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen
	Grundrecht auf Gesundheit und Einkommen	<ul style="list-style-type: none"> • Ungleichheitsmaß: Einkommensquintil • Unbefriedigte medizinische Versorgung • In welchem Umfang glauben sie, dass das soziale Sicherungssystem sie mit dem notwendigen Sicherheitsnetz versorgen wird, wenn sie dieser Hilfe bedürfen?
Sicherheit und Geborgenheit	Physische und politische Sicherheit	<ul style="list-style-type: none"> • Wie sicher fühlen Sie sich bei Dunkelheit a. in ihrer Nachbarschaft, b. in ihrem direktem Umfeld, c. der Region, in der Sie Ihre Freizeit verbringen? • Leiden Sie unter Belästigungen zu Hause/auf der Arbeit? • Wie oft waren Sie Opfer eines Einbruchs oder Angriffs? • Haben Sie Vertrauen in die Justiz, die Polizei, der Politiker und der Regierung?
	Umwelt	<ul style="list-style-type: none"> • Allgemeine Schadstoff- und Abfallbelastung: Haben sie Probleme mit Schadstoffbelastungen, Schmutz, Abfall oder andere Umweltbelastungen in ihrem Lebensumfeld (Ja/Nein)? • Ausreichender Zugang zu Grünflächen, sauberen Badegewässern oder anderen Erholungsgebieten? • Glaube Sie, dass sie sich gesund ernähren?
	Wirtschaftliche Sicherheit	<ul style="list-style-type: none"> • Verschuldungsgrad • Zufriedenheit mit der Ausbildung • Prozentanteil der 15-18-Jährigen, die sich nicht in einer Ausbildung oder Beschäftigung befinden (NEET) • Haben Sie im letzten Jahr an einer Aus- oder Fortbildung, an einem Kursus, an einer Vortragsveranstaltung, an einem Seminar oder an sonstigen entsprechenden Aktivitäten teilgenommen, bei denen ihnen neue Fähigkeiten oder Fertigkeiten vermittelt wurden? • Mutmaßliche Wahrscheinlichkeit des Jobverlusts

Individuell bewerte Aktivitäten	Autonomie und Freiheit	<ul style="list-style-type: none"> • Lebenszufriedenheit mit der Arbeit oder der Hauptbeschäftigung (bezahlt oder unbezahlt) • Arbeitslosenquote • Anzahl der Arbeitsstunden • Habe selten Zeit Dinge zu tun, die ich wirklich mag • Freiheit zu entscheiden mein eigenes Leben zu führen
Beziehungsgeflecht und Zugehörigkeit	Soziale Interaktionen	<ul style="list-style-type: none"> • Haben Sie jemanden, mit dem sie intime und persönliche Angelegenheiten besprechen können? • Aktivitäten mit anderen Menschen - Wie oft treffen Sie sich mit Freunden, Angehörigen? (Zufriedenheit mit den eigenen Sozialkontakten) • Aktivitäten für andere Menschen: Wie oft sind sie Aktivitäten einbezogen, für freiwillige und soziale Organisationen mitzuwirken? • Sozialkapital: - Ich fühle mich aus der Gesellschaft ausgeschlossen – den meisten Menschen kann man vertrauen
	Grundrechte auf der gesellschaftlichen Ebene (Schutz vor Diskriminierung)	<ul style="list-style-type: none"> • Gehören sie zu einer Gruppe, die diskriminiert wird?
Kompetenz und Selbstwertschätzung		<ul style="list-style-type: none"> • Ich fühle, dass das was ich tue mein Leben lebenswert macht • Manchmal fühle ich mich, als ob ich ein Versager wäre

Tabelle 5: Überblick über Variablen für einen EU-weiten Indikatorensatz zur Messung der Lebenszufriedenheit¹¹¹

¹¹¹Vgl. Erber: Wohltandsmessung durch Indikatoren zur Lebenszufriedenheit.
<https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s10273-010-1159-5.pdf>, zuletzt geprüft am 17.07.2020.

Anhang D

Mehr Kultur – Mehr Lebenszufriedenheit?



Quelle: Institut für Bildung und Kultur e.V.: <https://ibk-kultur.de>

Sehr geehrte Damen und Herren,
im Rahmen meiner Bachelorarbeit an der Hochschule Merseburg im Studiengang Kultur- und Medienpädagogik führe ich eine Umfrage über den Einfluss kulturpädagogischer Bildungsarbeit auf die subjektive Lebenszufriedenheit der Bewohner durch.

Deshalb möchte ich Sie bitten, an meiner Befragung teilzunehmen. Ihre Teilnahme ist eine wichtige Stütze für meine Bachelorarbeit.

Die Befragung ist selbstverständlich anonym und freiwillig. Sie dauert etwa 5 Minuten.

Ich bedanke mich für Ihre Teilnahme.

Mit freundlichen Grüßen

Denise Dusold

Instruktionen:

Bitte füllen Sie den Fragebogen möglichst vollständig aus. Sollten Sie bei einer Antwort unentschieden sein, kreuzen Sie bitte das Feld an, das Ihnen am meisten zusagt oder lassen Sie die Frage einfach aus.

Bei Fragen oder Anregungen wenden Sie sich bitte an mich unter folgender Telefonnummer:

01778055218

Fragen zur Erhebung Ihrer sozio-demografischen Daten:

1. Welches Geschlecht haben Sie:

Weiblich

Männlich

Anderes: _____

2. Welcher Altersgruppe gehören Sie an?

Unter 65 Jahre

65-80 Jahre

Über 80 Jahre

3. Welchen höchsten Bildungs-/Berufsabschluss haben Sie?

Kein Schulabschluss

Grund-/ Haupt-
schulabschluss

Mittlere Reife (Realschule)

Abitur (Gymnasium)

Abgeschlossene Aus-
bildung

Fachhochschulabschluss

Hochschulabschluss
(Diplom, Bachelor,
Master, Promotion)

Weitere: _____

Wei-

4. Welchen Beruf übten Sie vor Ihrem Ruhestand aus?

Allgemeine Fragen zu kulturellen und persönlichen Aktivitäten:

5. Wie stark interessieren Sie sich für Kultur?

Sehr stark

Stark

Mittel

Wenig

Überhaupt nicht

6. Nehmen Sie an Kulturangeboten des Hauses teil? (Ja, Nein)

Ja

Nein

Falls Sie die Frage 6 mit nein beantwortet haben, geben Sie hier den Grund dafür an.

Falls Sie die Frage 6 mit ja beantwortet haben, geben Sie hier an, welche Angebote Sie besuchen? (Mehrfachnennungen möglich)

Tanzen

Chorsingen

Theaterspielen

Malen

Andere: _____

Falls Sie die Frage 6 mit ja beantwortet haben, geben Sie hier an, welche Inhalte bei Angeboten/Veranstaltungen thematisiert werden? (Mehrfachnennungen möglich)

Biografie- und Erinnerungsarbeit

DDR

Politik

Sexualität

Andere: _____

7. An wie vielen Tagen in der Woche nehmen Sie an diesen Angeboten teil?

1-mal pro Woche	2-mal pro Woche	3-mal pro Woche	Mehr als 3-mal pro Woche	Nie
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

8. Haben Sie bereits Ausstellungen oder Aufführungen durchgeführt seit Sie hier leben?

Ja	Nein
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

9. Haben Sie die Möglichkeit:

a. eigene Ideen in Veranstaltungen mit einzubringen?

Ja	Nein
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

b. das Kulturprogramm des Hauses aktiv mitzugestalten?

Ja	Nein
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

10. Nehmen Sie auch an Kulturangeboten mit Menschen aus anderen Generationen (z.B. Kindern oder Jugendlichen) teil?

Ja	Nein
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

11. Nehmen Sie an Kulturangeboten außerhalb des Hauses teil?

Ja	Nein
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

12. Haben Sie eine oder mehrere Bezugspersonen, mit denen Sie intime und persönliche Angelegenheiten besprechen können?

Ja	Nein
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

13. Wie oft treffen Sie sich mit Freunden oder Angehörigen außerhalb des Hauses?

Mehrmals pro Woche	1-mal pro Woche	1-mal pro Monat	Nie
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Fragen über Altersbilder, Gesundheit und Lebenszufriedenheit:

14. Welcher Aussage stimmen Sie eher zu:

„Älterwerden ist mit Verlusten und Leiden verbunden“

„Älterwerden bringt neue Chancen zur persönlichen Weiterentwicklung“

15. Wie schätzen Sie Ihren aktuellen Gesundheitszustand ein?

Sehr gut

Gut

Durchschnittlich

Schlecht

Sehr schlecht

16. Wie zufrieden schätzen Sie sich selbst ein?

Sehr zufrieden

Zufrieden

Neutral

Unzufrieden

Sehr unzufrieden

Anhang E

Haus A	5	Mittelwert	Standardabweichung
	5	3,6	1,5
	5		
	4		
	4		
	4		
	4		
	3		
	1		
	1		
Haus B	5	Mittelwert	Standardabweichung
	5	4	0,9
	4		
	4		
	4		
	4		
	2		

Tabelle 6: Berechnung Mittelwert und Standardabweichung (Frage 5, n=18)

Haus A	4	Mittelwert	Standardabweichung
	4	2,9	1,1
	4		
	3		
	3		
	3		
	2		
	2		
	1		
Haus B	5	Mittelwert	Standardabweichung
	4	3,3	0,9
	3		
	3		
	3		
	2		

Tabelle 7: Berechnung Mittelwert und Standardabweichung (Frage 15, n=16)

Haus A	4	Mittelwert	Standardabweichung
	4	3,5	0,7
	4		
	4		
	4		
	4		
	3		
	3		
	3		
	2		
Haus B	5	Mittelwert	Standardabweichung
	5	3,9	1,2
	4		
	4		
	4		
	4		
	1		

Tabelle 8: Berechnung Mittelwert und Standardabweichung (Frage 16, n=18)

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe. Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht. Diese Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Lipzig, 02.09.2020
Ort, Datum


Unterschrift